

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

HOFFNUNG FÜR BAUERNFAMILIEN IN HAITI

Haiti ist das ärmste Land der nördlichen Hemisphäre. Neben Korruption und politischer Instabilität wird die Insel immer wieder von Erdbeben erschüttert.

Als Folge der Klimaerwärmung nehmen auch starke Wirbelstürme und Trockenzeiten zu. Dennoch organisieren sich Frauen und Männer und suchen gemeinsam Lösungen, um menschenwürdige Lebensbedingungen zu schaffen. Die landwirtschaftliche Genossenschaft Tèt Kole in Mahotièr (UPTKMA) ist eine dieser Initiativen, die mit Unterstützung von Fastenopfer Hoffnung vermittelt.

Irena Léveillé ist eine jener Frauen, die Respekt verdienen. Als Führungspersonlichkeit wartet die 40-jährige nicht darauf, dass die Lösungen ihrer Probleme vom Himmel fallen. Die Mutter von fünf Kindern, die vom Pflügen über Schultern wie ein Mann verfügt, hat einen unerschütterlichen Durchhaltewillen. In der landwirtschaftlichen Genossenschaft UPTKMA haben sie und ihr Mann Lösungen für ihre Probleme gefunden. Sie war eine treibende Kraft, um die Bäuerinnen und Bauern zum Beitritt zur Genossenschaft zu motivieren.

Ihr erstes Ziel war: raus aus dem Teufelskreis der Schulden.

«Die Banken geben keine Kredite an Kleinbauernfamilien», sagt Léveillé. Aber wenn eine Dürre herrscht und nichts wächst, sind die Kleinbauernfamilien gezwungen, Geld auszuleihen, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. «Früher habe ich mich in einem solchen Fall an einen Kredithai oder an einen Grossgrundbesitzer gerichtet, die Kredite mit Zinsen von 100 Prozent vergeben», erklärt Léveillé.



Eine gesicherte, vielseitige Ernährung ist das wichtigste Ziel der Projektarbeit von Fastenopfer in Haiti (Foto: Fastenopfer).

Für einen Kredit von 1000 Gourdes – etwas mehr als 21 Franken – musste sie sechs Monate später das Doppelte zurückzahlen: 2000

Gourdes. Als Sicherheit musste sie Wertsachen der Familie hinterlegen, die sie verloren hätte, wenn sie die Schulden nicht beglichen hätte: «Wir waren gezwungen, uns auf solche Kredite einzulassen. Es gab keine Alternative, um zu überleben.»

Unterstützung hat viele Farben

Mit UPTKMA haben Irena Léveillé und die anderen Bäuerinnen und Bauern Gruppen zur gegenseitigen Unterstützung eingeführt: Heute sind es

169
FASTENOPFER

171
TOLSTOJ

175
TANZ MIT DEM
TOD!

177
KATH.CH
7 TAGE

182
FASTEN

184
AMTLICHER
TEIL

**FASTEN-
OPFER**

Lic. phil. Blanca Steinmann,
Journalistin und Ethnologin,
ist bei Fastenopfer für den
Kontakt mit den Kirchlichen
Medien verantwortlich.

**Gegen Not und
Ungerechtigkeit**

2014 ermuntert Papst Franziskus die Katholiken explizit für die Fastenzeit zum aktiven Einsatz gegen Not und Ungerechtigkeit. Mit einer Unterstützung der Arbeit von Fastenopfer tragen Sie zur Verbesserung der Lebenssituation benachteiligter Bäuerinnen und Bauern im Süden bei und ermöglichen Ihnen, sich aus eigener Kraft aus der Armut zu befreien.

PK 60-19191-7
(Vermerk: Haiti)

118 Gruppen. Ihr Grundsatz ist einfach: 15 bis 50 Menschen, die sich kennen und einander vertrauen, gründen eine Spargruppe. Jedes Mitglied trägt regelmässig kleine Beiträge zur Gemeinschaftskasse bei. Die Mitglieder verwalten die Ersparnisse selber und definieren die Regeln ihrer Gruppe, die Höhe der Beiträge sowie die Bedingungen für einen Kredit. Jede Gruppe verfügt am Ende über drei unterschiedliche Kassen:

– Die «rote Krisenkasse» hilft Mitgliedern im Falle einer Krankheit, eines Todesfalls in der Familie oder einer Naturkatastrophe. Kommt sie zum Einsatz, ist keine Rückerstattung erforderlich: Diese Kasse hilft weiter, wenn jemand nicht mehr weiter weiss.

– Die «grüne Sparkasse» gewährt den Mitgliedern während drei bis fünf Monaten kurzfristige Darlehen. Diese reichen von 1000 bis 10000 Gourdes und weisen niedrige Zinsen auf. «Anfänglich haben wir einander Kredite zu 5 Prozent Zins gegeben», sagt Léveillé: «Weil die Rückzahlung so gut funktioniert, haben wir die Zinsen auf 2 Prozent pro Monat gesenkt.» Diese kleinen Darlehen, die auf dem Ersparten der Mitglieder beruhen, bieten den Mitgliedern die Möglichkeit, ein kleines Geschäft aufzubauen oder Vieh für die Aufzucht zu erwerben. Initiativen also, die den Menschen unerlässliche Zusatzeinnahmen ermöglichen.

– Die «blaue Investitionskasse» verstärkt die «grüne Sparkasse». Sie beantragt Darlehen von Finanzinstituten wie Mikrokredit-Banken, um den Mitgliedern Investitionen von grösserer Bedeutung zu ermöglichen. Sie bürgt auch für die Person, die ein solches Darlehen nutzen möchte.

Irena Léveillé erzählt von ihrer eigenen Erfahrung: «Ich begann mit einem ersten Darlehen in der Höhe von 5000 Gourdes aus der «grünen Sparkasse». Damit konnte ich Erdnüsse pflanzen, meine Kinder zur Schule schicken und ein Pferd kaufen. Das Pferd brachte drei Maultiere zur Welt. Heute habe ich eine richtige Viehzucht mit Schweinen, Ziegen und Pferden.»

Nach mehr als zehn Jahren Erfahrungen mit Unterstützungsgruppen zieht auch Tibòs Ervilus, der Leiter von UPTKMA, eine positive Bilanz: «Die Gruppen haben sich zu einem soliden Fundament entwickelt, das den Kleinbauernfamilien eine wichtige wirtschaftliche Unterstützung bietet.»

**Freude an Landwirtschaft
wiedergewinnen**

Im Zentrum der Tätigkeiten von UPTKMA stehen der Zugang zu Land und die Unterstützung von Kleinbauernfamilien. Die Genossenschaft ist aufgeteilt in drei Einheiten: eine für Männer, eine für Frauen und eine für die Jugend. «Die Probleme der Jugend sind nicht dieselben wie die der Män-

ner, und Männer haben andere Sorgen als Frauen», erklärt Durogène Monmiste, der sämtliche Aktivitäten der Genossenschaft mit ihren über 2000 Mitgliedern koordiniert: «Die Beweggründe und die Interessen sind unterschiedlich. Weil die Mitglieder in verschiedenen Gruppen zusammenkommen, haben sie die Möglichkeit, die Probleme zu diskutieren, die sie wirklich betreffen.»

Neben der Spargruppe haben Léveillé und die anderen Mitglieder weitere Initiativen entwickelt. Darunter etwa Gemeinschaftsgärten. «Diese werden von allen Mitgliedern der landwirtschaftlichen Genossenschaft gemeinsam angebaut», sagt Ervilus: «Gemeinsam nehmen sie Besitz von bislang ungenutzten Grundstücken, machen sie fruchtbar und bepflanzen sie.» Sie bauen darauf Hirse, Mais, Bananen oder Erbsen an. Der Überschuss kommt in den gemeinsamen Speicher oder wird auf dem lokalen Markt verkauft.

Die Genossenschaft unterstützt auch die Viehzucht: «Das Prinzip ist einfach», sagt Ervilus: «Die UPTKMA vertraut einem ihrer Mitglieder eine Ziege, ein Schwein, ein Schaf, ein Pferd oder einen Esel an.» Dieses Mitglied ist dann verantwortlich, das Tier aufzuziehen und der Genossenschaft zwei Würfe abzuliefern. Die Genossenschaft gibt die Jungtiere an andere Mitglieder weiter. «Diese Form der Zusammenarbeit dauert nun fünf Jahre», fügt Ervilus an: «Und bereits konnten 250 Personen davon profitieren.»

Zum Schluss zeigt Ervilus den Gemeinschaftsspeicher von Mahotièrè. «Weil ihn die Mitglieder selber verwalten, können hier die Menschen direkt und zu einem günstigen Preis ihre Grundnahrungsmittel beziehen: Sie müssen nicht mehr weite Wege bis zum nächsten Markt reisen.»

Ersatz für abwesenden Staat

Für UPTKMA ist klar, dass sich gegenseitiger Beistand nicht auf Landwirtschaft und Viehzucht beschränken darf: «Ein einzelner Sektor vermag nicht alle Probleme zu lösen», sagt Monmiste. In Mahotièrè ist der Staat kaum präsent: Nur sechs Schulen gibt es für die gesamte Region. In diesen Schulen mit durchschnittlich 350 Schülerinnen und Schülern gibt es nicht einmal Sitzbänke. «Und für ein Gebiet mit 22000 Menschen existieren nur zwei Krankenstationen mit nur je einer Arztgehilfin.» Mit Unterstützung von Fastenopfer zeigt die Genossenschaft ihren Mitgliedern ihre Rechte auf. Und sie begleitet sie dabei, ihre Rechte bei den Behörden einzufordern. Dies verlangt einen langen Atem. Dennoch hegen Monmiste und Ervilus grosse Ambitionen. «Unsere Gemeinschaft hat eine aussergewöhnliche Hebelwirkung! Und weil sich die Jungen beteiligen, ist die Zukunft in Mahotièrè gesichert!»

Blanca Steinmann

AKTUELLE THEMEN, NEU ZU ÜBERDENKEN

Tolstoj: Kirchenkritiker – und theologischer Denker?

Als Dichter von Weltrang ist Lev Nikolajewitsch Tolstoj (1828–1910) allgegenwärtig, millionenfach gedruckt, hundertfach übersetzt, dutzendfach verfilmt. Aber er verfocht auch hartnäckig hehre Ideale: Frieden, Gewaltverzicht, Liebe – in seine literarischen Werke meisterhaft verpackt oder in eigenen Abhandlungen, Flugblättern, Broschüren, Büchern sorgfältig ausgebreitet. Eine Bibliographie in dem hier anzuzeigenden umfangreichen Buch¹ verzeichnet 74 Titel von theologischen und sozial-religiösen Schriften, aus denen fast 300 Seiten ganz oder auszugsweise hier veröffentlicht sind. Die vollständigen Texte sind als Neudruck in deutscher Übersetzung in 8 Bänden 1990–1994 herausgekommen. Das Gesamtwerk umfasst russisch 90 Bände (davon 30 Bände Briefe), in deutscher Übersetzung bis zu 35 Bände.

Wertvolle Texte und Kommentare

Hier liegt ein eindrucksvolles Werk vor, zu dem neben den vier Herausgebern 16 weitere Autoren und Autorinnen sorgfältig aufeinander abgestimmt zu den unzähligen Ideen und Aussagen und Gegenüberstellungen Stellung nehmen.

In einem ersten Teil werden Kernkonzepte abgehandelt (Glaube und Vernunft – Offenbarung und Bibel – Gott – Jesus Christus – Kirche – Religion – Anthropologie – Staat und Gesellschaft – Kunst), in einem zweiten Teil Tolstoj's Auseinandersetzung mit der Philosophie und den religiösen Traditionen (Rousseau, Kant, Schopenhauer – Anarchismus, Sozialismus – Orthodoxie, Protestantismus, Katholizismus – Judentum, Islam, Buddhismus), in einem dritten Teil schliesslich Rezeption und Wirkung der Theologie Tolstoj's (russische orthodoxe Kirche, russische Religionsphilosophie, protestantische Theologie, Katholizismus – Marxismus, Religiöser Sozialismus in der Schweiz – Ludwig Wittgenstein, Existenzialismus – Mahatma Gandhi, Rudolf Steiner, die Stundisten in der Ukraine, die Duchoborzen in Kanada). Ich beschränke mich auf die Frage nach der möglicherweise bleibenden Aktualität der Ideen Tolstoj's und die Stellungnahme zu einigen Aussagen im Werk der Kommentatoren.

«Ich bin kein ausgeklügeltes Buch/Ich bin ein Mensch in seinem Widerspruch»

Diese Selbst-Charakterisierung des widerspenstigen Ritters in «Huttens letzte Tage» von C. F. Meyer (im 26. Gesang «Homo sum») passt auch auf Tolstoj. Sein Leben und Werk sind höchst widersprüchlich,

sodass die Urteile darüber auch nicht anders als widersprüchlich ausfallen können.

Die grossen Romane «Krieg und Frieden», «Anna Karenina», «Auferstehung» und die Novelle «Kreuzersonate» und viele kleinere Erzählungen sind bekannt, etwa «Herr und Knecht», «Der Tod des Ivan Iljitsch», «Vater Sergius», deren volkserzieherische Absicht überall durchscheint. Weitestere Verbreitung unter den religiösen Schriften fand die «Kurze Darlegung des Evangeliums».

Man kann Tolstoj als unermüden Selbsterstrebenden verstehen, der in einem lebenslangen Selbstlernprozess unendlich viele Wissensgebiete erarbeitet und durchdacht hat. Doch der Dilettant (im doppelten Wortsinn als «Liebhaber» und «oberflächlicher Kenner») macht oft ein ausgewogenes Urteil schwer. Er war Reformpädagoge, aber nicht unbedingt ein guter Lehrer (auch nicht an seinen Kindern), er entwarf von Ehe und Liebe ein übersteigertes Idealbild, dem er selber in keiner Weise entsprach, er bekämpfte alle Institutionen: Staat, Recht, Kirche, und sah nicht ein, wie das bei allen konkreten Verwirklichungsversuchen zu Katastrophen führen muss. Er wollte arm sein, was er, der überreiche Grossgrundbesitzer, aus vielen Gründen einfach nicht zustande brachte; seine Frau, die alles Praktische erledigen musste, dachte an ihre vielen Kinder und wohl auch daran, dass man – um wohlützig sein zu können – wohlhabend sein musste.

Kirche, Sinn des Lebens, Religionen, Ethik

Die Herausgeber des Sammelbandes erklären gleich zu Beginn: «Dass [Tolstoj] vor allem in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens zahlreiche theologische und kirchenkritische Schriften verfasste, die breit rezipiert wurden, geriet gegenüber der alles überragenden Wirkung der literarischen Texte schnell in den Hintergrund» (11) – und diesem Mangel soll also mit ihrem umfangreichen Buch abgeholfen werden. Man müsse sich bewusst sein, heisst es weiter, «dass Kunst und Moral, Narration und Predigt bei Tolstoj stets Hand in Hand gehen». Er sei auch immer von der Religion angezogen und früh überzeugt gewesen, eine neue Religion gründen zu sollen, eine «Religion Christi, aber befreit von Glauben und Geheimnis, eine praktische Religion, die nicht zukünftige Glückseligkeit verspricht, sondern Glückseligkeit auf Erden schenkt». Es wird ein deutliches «religiöses Sendungsbewusstsein» bei ihm ausgemacht, aber er wird mehr und mehr provokativ und aggressiv gegen die russische orthodoxe Kirche und jede kirchliche Struktur:

TOLSTOJ

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hrsg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Übersetzung der Tolstoj-Texte von Olga Radetzkaja und Dorothea Trottenberg, Kommentierung von Daniel Riniker. (Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen 2014, 774 S. – Seitenzahlen im vorliegenden Text beziehen sich auf dieses Buch.

TOLSTOJ

«Der Roman Auferstehung (1899) markiert einen Höhepunkt in seinem Kampf gegen alle staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen» (12).

Er beschränkte sich nicht auf literarische Angriffe, sondern studierte die theologischen Grundlagenwerke genau, v.a. die fünfbändige orthodoxe dogmatische Theologie des Moskauer Metropoliten Makarij (Bulgakov), 1816–1882; eine Kurzfassung davon war unter dem Titel «Leitfaden zur dogmatischen Theologie» das am meisten verbreitete Seminarlehrbuch der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der bedeutende orthodoxe Theologe G. Florovsky sagt zum grossen Werk, es sei eine Kompilation von Texten, in keinerlei Weise Darstellung von Zeugnissen und Wahrheit, es sei «lebloß und lahm, (...) innerlich nicht überzeugend». ² Sie entspricht der scholastischen Methode, der sich die russische orthodoxe Theologie damals anschloss. Aus den Beschreibungen Tolstojs muss man schliessen, dass auch die gottesdienstlichen Handlungen nicht (immer) mit der nötigen Transparenz und Würde vollzogen wurden. Die Beschreibung des Gottesdienstes im Roman «Auferstehung» soll zwar bewusst «verfremdet» sein; sie zeugt von einer genauen Kenntnis der Abläufe, wirkt aber bössartig und abstoßend.

Als Offenbarung lässt Tolstoj (nach C. Münch) nur gelten, was «vernunftgemäss» ist. Als «Glaube» gilt eine «Lebenskraft [verstanden] im Sinne einer existenziellen Gewissheit über den Sinn des Lebens» (340). Offenbarung kann in der Seele jedes Menschen geschehen, und so nimmt Tolstoj auch die heiligen Schriften anderer Religionen wohlwollend an, als Zeugnisse einer göttlichen Offenbarung (344). Er glaubt, die Offenbarung in ihrer ursprünglichen Unmittelbarkeit erschliessen zu können, lernt Griechisch, um das Neue Testament im Urtext lesen zu können, aber er liest es als Künstler, das heisst mit grosser Beliebigkeit. Dass dies «eine ebenso produktive wie subjektive Deutung» sei und «heute noch lesenswert», sodass sie «ihre Bedeutung und Berechtigung neben vielen anderen Auslegungen der vieldeutigen Bibelstellen» habe (350), erscheint mir eine mehr als grosszügige Interpretation, gipfelnd in der Behauptung: «Es geht um die Erfassung und Wiedergabe des Offenbaren oder Erfahrenen in seiner ursprünglichen Unmittelbarkeit und zeitlos-universalen Wahrheit» (351). Von einem andern Autor (E. Bryner) kann man lesen, Tolstoj verfare mit seinen Quellen sehr willkürlich durch Streichungen und Auslassungen alles dessen, was ihm nicht passe (549). «Er ging mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der neutestamentlichen Forschung sehr frei und grosszügig um und manipulierte manches zugunsten seiner eigenen Ansichten über die Lehre Jesu» (551). Dies alles trug ihm natürlich viel Gegnerschaft ein, u.a. von Vladimir Solovjev (1853–1900), wie Regula Zwahlen schön darstellt (594–607) oder vom

hl. Johannes von Kronstadt, seinem Zeitgenossen (1829–1908), der auf Tolstoj heftigst reagierte (12, 249, 589).

Dass ausgerechnet ein Werk wie die Kurz-Evangelien auf Ludwig Wittgenstein einen tiefgreifenden Einfluss ausüben konnte, ist erstaunlich; ³ er war wohl von Tolstojs Deutung des Lebenssinns, oft identifiziert mit Gott, beeindruckt. Ihm ist darum ein eigenes Kapitel gewidmet (von R. Hodel), der zeigt, wie Tolstoj in Wittgensteins Tagebüchern, im «Tractatus logico-philosophicus» und in den «Philosophischen Untersuchungen» in Spuren nachweisbar ist. Der Einfluss Tolstojs hat mit den ersten Kriegserfahrungen 1914 des jungen Philosophen zu tun; er ist dort – in einer fast unerträglichen militärischen Umgebung – intensiv mit der Gottesfrage und mit seiner Sexualität befasst; leider wird nirgends darauf hingewiesen, dass Wittgenstein schon bald Dostoevskij offenbar für wegweisender hält. ⁴

Aufgrund seiner Lebenserfahrungen (Militärdienst, Krieg, Gutsbesitz, Ehe und Familie, Schriftstellerei usw.) stellt sich Tolstoj also seinen eigenen Glauben zusammen, dessen ethische Konsequenzen aber nicht nur individuell gemeint sind, sondern eigentlich für die ganze Welt gelten sollten: 1) Du sollst nicht zürnen, 2) Du sollst deine Frau nicht verlassen, 3) Du sollst nie, nichts und niemandem schwören, 4) Du sollst dem Bösen nicht gewaltsam Widerstand leisten, 5) Du sollst Menschen anderer Völker nicht für deine Feinde halten (115–124 beinhalten das Kapitel «Hierin besteht mein Glaube – Resümee» aus der Schrift «Mein Glaube» [1884]). Die ersten beiden Prinzipien haben mit Tolstojs eigenen Trieben zu tun (*irascibilis* und *concupiscibilis*, der Zorn- und der Begehrtrieb), das vierte stellt nicht erst heute vor ungeheure Probleme angesichts weltweiter Terrorunternehmen, das fünfte findet gewiss verbal Zustimmung, wenn auch nicht Verwirklichung.

Er schrieb: «Nicht auslegen will ich Christi Lehre; nur eines möchte ich verhindern, dass sie ausgelegt wird» (21). Gemeint ist die Auslegung der Kirche (und anderer Instanzen), was dazu führt, dass er sich selbst ausserhalb ihrer Gemeinschaft stellt; er leugnet die Lehre von der Dreifaltigkeit, von der Gottessohnschaft Christi (denn wir seien alle Söhne Gottes), von seiner jungfräulichen Empfängnis, von seiner Auferstehung, vom künftigen Leben, von den Sakramenten und der Wirkung des Heiligen Geistes usw. Er findet die Bergpredigt stilistisch «noch schlechter geschrieben als Dostoevskij» (21) und die Evangelien dringend der Kürzung und Überarbeitung bedürftig. «An die Stelle der Autorität des biblischen Textes tritt das Wahrheitskriterium der Verständlichkeit.» Für Tolstoj gab es keinen Zweifel, dass seine eigenen Zusammenfassungen des Evangeliums höher als der Originaltext standen» (21). Er reduzierte die gesamte Theologie schliesslich auf einzelne

² Zitiert bei Sergij Bortnyk: *Kommunion und Person. Die Theologie von John Zizioulas in systematischer Betrachtung*. Berlin 2014, 40f.

³ Ich habe es in seiner italienischen Fassung konsultiert: *Il Vangelo di Lev Nikolaievic Tolstoj*. Introduzione di Italo Mancini. Urbino 1983, 234 pp. Die Einleitung des Theologen und Philosophen I. Mancini (S. 5–70) unter dem Titel «Fede e Violenza» (Glaube und Gewalt) ist fesselnd.

⁴ Wilhelm Braun: *Wittgenstein im Ersten Weltkrieg. Die «Geheimen Tagebücher» und die Erfahrungen an der Front (1914–1918)*. Klagenfurt-Wien 2014, 168 S. – Über Tolstoj und Dostoevskij in der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft im Monte Cassino ist wichtig das Zeugnis seines Mitgefangenen Franz Parak S. 133 ff. (im Personenregister nicht angezeigt!). Alles schon in: *Ludwig Wittgenstein: Geheime Tagebücher 1914–1916*. Hrsg. und dokumentiert von Wilhelm Baum. Vorwort von Hans Albert. Wien 1991, 147 ff. Dass der erstgenannte Band auf weite Strecken ein Nachdruck des anderen ist, wird nirgends erwähnt.

Maximen und Spruchweisheiten, die oft sehr schöne Gedanken enthalten (22). Wie kommt man da aber dazu, ihn überhaupt als einen Theologen bzw. einen theologischen Denker zu bezeichnen? Das wird in der sorgfältigen Einleitung der vier Herausgeber und in mehreren Einzelbeiträgen zu begründen versucht.

Tolstoj Theologe?

Die Kennzeichnung «Theologe» stehe ihm zu, weil sich christliche Theologie «bis ins hohe Mittelalter nicht, und seitdem in weiten Teilen nicht in erster Linie als akademische Disziplin verstanden» habe (16).

Darüber hinaus stehe Tolstoj «dem traditionellen Theologieverständnis der östlichen Orthodoxie» nahe, das so zusammengefasst wird: 1) Glaubenssätze (Dogmen) haben nicht die alles überragende Hauptrolle, wesentlicher sei der Akt des Gotteslobes, des orthodoxen Gottesdienstes, der Liturgie. 2) Die negative Theologie (Undefinierbarkeit und Unaussagbarkeit Gottes) sei das Gegengewicht zu den positiven dogmatischen Aussagen über Gott. 3) Die persönliche Gotteserfahrung des Einzelnen sei Grundlage der Aussagen über Gott. 4) Theologie sei zuerst eine spirituelle, erst dann eine akademische Disziplin, mit einer mystischen Komponente. 5) Sie wolle das tägliche Leben prägen, sei also praktische Theologie. 6) Sie sei eine persönliche Lebensdisziplin zur allmählichen Vergöttlichung des Menschen (17). – Noch verstärkend wird Tolstoj als Theologe verteidigt im Beitrag über seine Gotteslehre (M. George, 356 f.).

Der auf S. 356 für die apophatische Redeweise von Gott zitierte Johannes von Damaskus aus dem 8. Jahrhundert, dessen «Genau Darlegung des orthodoxen Glaubens» «bald als normative Zusammenfassung der Theologie der griechischen Kirchenväter galt» (356), ist doch wohl Repräsentant einer «akademischen Disziplin». In dieser gelehrten Abhandlung schreibt Johannes recht viel über den unbeschreibbaren Gott!⁵ Das apophatische (Nicht-)Reden wächst eben aus der Fülle des Glaubens, und die «Vergöttlichung» (Theosis) des Menschen ist nicht so sehr Frucht einer strammen Lebensdisziplin als des dankbar entgegengenommenen Gnadengeschenk Gottes.⁶

Zur Erwähnung des kirchlichen Lobpreises Gottes wäre zu betonen, dass gerade darin das ganze Glaubensgut der orthodoxen Kirche enthalten ist und dass man nicht die Liturgie gegen das Dogma ausspielen kann. Die Tatsache, dass Tolstoj in den letzten Jahrzehnten seines Lebens der Liturgie und den Sakramenten fern stand, ja sie lächerlich machte, stellt ihn einfach ausserhalb der Kirche. Ob man jemanden, der irgendwie über Gott schreibt (wie Tolstoj dies gewiss ehrlich und inständig tat) schon als Theologen bezeichnen kann, wird wohl Gegenstand der Auseinandersetzung bleiben; mir scheint die Kennzeichnung Tolstojs als religiösen oder religiös-ethi-

schen Denkers oder als Religionsphilosophen zutreffender zu sein.

Staat, Gesellschaft, Militär, Justiz

Bei Tolstoj ist ein steter Gegensatz zwischen Echtem, Natürlichem und Überzüchtetem, Verfeinertem festzustellen, und er betreibt eine «Rhetorik der Entlarvung» (J. Herlth, 449), und wie gegen die Kirche als Institution («Unter allen gottlosen Begriffen und Ausdrücken gibt es keinen gottloseren als den Begriff der Kirche») richtet er sich gegen den Staat. «Echtes» Christentum und Staatlichkeit schliessen sich aus. Tolstoj stellt den Widerspruch zwischen dem «Geist» des Christentums und seiner Realität fest. Der Staat wolle gar nicht sich selbst schützen, sondern das Volk disziplinieren, und indem er das Böse ausrotten wolle, verewige er es. Noch vehementer ist er gegen das Recht: «Selbst die Theologie eingeschlossen, gibt es nichts, was die Menschen so unvermeidlich verdürbe» (455). Er lässt nur Familie und traditionale Dorfgemeinschaften gelten. «Eigentum ist Diebstahl» sei eine «absolute Wahrheit» (vom Anarchisten P.-J. Proudhon übernommen, 516, 523).⁷ Zusammenfassend heisst es: «Tolstoj (...) ist in seiner ganzen All-Einheits-Philosophie, seinem Authentizitätskult und Absolutheitsanspruch vor allem ein radikaler Individualist», gesprochen wird von seiner «extrem gesteigerten Subjektivität» (460). Ähnliches hört man über Kunst (Silvia Sasse, 462 ff.), v. a. über die Schrift «Was ist Kunst?».

Das katholische Echo

Die Fragen lauten: Wie hat Tolstoj den Katholizismus wahrgenommen und wie hat man in der katholischen Kirche auf Tolstoj reagiert?

Zur ersten Frage: «Tolstoj lehnte den römischen Katholizismus grundsätzlich ab» (U. Schmid, 554) – was nicht besonders verwunderlich ist, da er jede Kirche ablehnte. Aber dass Tolstoj als einzige katholische Denker «Apostaten» gelten liess, worunter als erster Pascal genannt wird, erstaunt denn schon ein wenig. Pascal Apostat? Darüber ist kein Wort zu verlieren, eher versteht man, wenn der Autor de Lamennais dazu zählt, aber «Apostat» ist auch für ihn eine verkürzte Aussage.

Auf die zweite Frage antwortet der gleiche Autor, es gebe keine «prominente Rezeptionslinie in der römisch-katholischen Theologie. (...) Die wenigen Urteile katholischer Denker sind ablehnend, bisweilen sogar aggressiv» (620). Der Autor hätte wenigstens das «Lexikon für Theologie und Kirche» (2. Auflage, 10. Band, 1965) unter dem Stichwort «Tolstoj» konsultieren und dort ein sehr wohlwollendes Urteil des hoch angesehenen Slavisten Wilhelm Lettenbauer (1907–1984) finden können.⁸ Der «Dictionnaire de Spiritualité» (Bd. XV, 1991) stellt Tolstoj sehr objektiv auf neun Spalten mit 20 Titeln von

TOLSTOJ

⁵ Ich benütze folgende Ausgabe: Johannes von Damaskus: Genau Darlegung des orthodoxen Glaubens. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Einleitung und Erläuterungen von Dionys Stiefenhofer. München-Kempten 1923.

⁶ Christoph Schönborn: Über die richtige Fassung des dogmatischen Begriffs der Vergöttlichung des Menschen, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 4 (1987), Heft 1–2, 3–47. – Kurzfassung in: Ders.: Existenz im Übergang. Trier 1987, 35–51.

⁷ Henri de Lubac: Meine Schriften im Rückblick. Freiburg 1996, 71–74 (Kap. über sein Buch über Proudhon von 1945).

⁸ Auch die 3. Auflage (10. Band, 2001) bringt eine kurze wohlwollende Darstellung.

TOLSTOJ

Sekundärliteratur vor (verfasst von einem Redaktor des DSp, André Boland SJ 1926–1992). Solche Lexika sind repräsentativ für die katholische Theologie und bedeuten für die Verbreitung der Ideen mehr als ein wissenschaftlicher Artikel in einer Fachzeitschrift. Hilfreich wäre es auch gewesen, wenn dem Autor Prinz Max von Sachsen vor Augen gekommen wäre, der von 1924 bis 1950 nicht weniger als siebzehnmals an der Universität Freiburg i. Ü. meist zweistündige Vorlesungen über Tolstoj gehalten hat und 1930 in einer Zeitschrift der englischsprachigen Studenten dieser Universität einen sehr tiefgehenden Artikel über «What may we learn from Tolstoj?» geschrieben hat. Dass weder die Vorlesungen vor äusserst wenigen Studenten (einmal zwar als öffentliche Abendvorlesung) viel Echo fanden noch der Artikel im bescheidenen Blättchen Aufsehen erregte, ist begreiflich, doch ist der Artikel später deutsch zugänglich gemacht worden.⁹ Dieser deutsche Prinz, Priester und Theologieprofessor war zudem in Lebensprinzipien und Lebensstil offensichtlich von Tolstoj, den er sehr verehrte, stark beeinflusst. Ob der letzte Satz der Einleitung («Zu zaghaft und allzu sehr beladen mit Vorurteilen hat man sich bisher auf Tolstoj's theologische Entwürfe eingelassen» (29) die Sachlage richtig einschätzt, mag dahingestellt bleiben. Mir scheint, man habe genügend Gründe, auf diesen Bereich seiner Werke etwas auf Distanz zu gehen.

Was bleibt?

Es sind die Fragen, die Tolstoj eh und je umtrieben und die immer wieder neu gestellt werden: Frieden, ethisch verantwortetes Leben, Toleranz, seine Triebe im Zaum halten, sodann, religiöser gefärbt: die auf richtige Absicht, den Willen Gottes zu tun, Gott zu verehren, andere Religionen oder in der eigenen Kir-

che das schlicht-gläubige Leben der einfachen Leute achten, überall Liebe walten lassen, v. a. in der Ehe, die Glaubensüberzeugungen nachvollziehbar formulieren usw. – aber die Antworten sind, heute erst recht, ungenügend. Man konnte damals viele seiner Reaktionen erklären mit dem damaligen Zustand der Kirche (aber es gab auch gescheite und fromme Leute), mit der grausamen Überwachung und Zügelung der Gesellschaft durch das Zaren-Regime (aber mit den Sowjets wurde es nicht besser) und mit der komplexen Persönlichkeit des Autors. Gestalten wie Tolstoj werden wohl immer wieder als Mahnmal nötig sein. Konkret aber geht es darum, wie man für die grösstmögliche Anzahl der Menschen das grösstmögliche Wohlbefinden bewerkstelligen kann, mit grösstmöglicher Hilfe, wenn das nicht wünschbar erreicht wird, und das ist seit Jahrtausenden nur möglich bei bestmöglicher Organisation, die angesichts der Natur des Menschen mit Sanktionsmöglichkeiten ausgestattet sein muss.

Eine kleine Gruppe von Idealisten, die nach den gleichen Idealen leben wollte, wie sie Tolstoj vertrat, ist kläglich gescheitert (im Buch S. 719–730 von A. Donskov geschildert): Die Duchoborzen (= Gottkämpfer) sind eine von der orthodoxen Kirche stark abweichende Sekte, die aus dem 18. Jahrhundert (ab etwa 1750) bekannt sind. Im 19. Jahrhundert wurden sie in besondere Siedlungsgebiete eingewiesen und in ihrer Freiheit stark beschränkt. Seit dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts begannen man sie zu diskriminieren und zu vertreiben. Viele wanderten in die USA und nach Kanada aus oder wurden von der zaristischen Regierung nach Ostsibirien verbannt. Tolstoj sammelte Geld für sie, damit sie auswandern konnten. Ein Sohn von ihm begleitete sie auf einmal ins Exil. «Die Duchoborzen lehnen eine weltliche Regierung, die göttliche Inspiration der Bibel und die Göttlichkeit Jesu ab (Nichttrinitarier). Darüber hinaus sind sie strenge Pazifisten, verweigern den Kriegsdienst ebenso wie den Eid» (Wikipedia). Mit anderen Worten: Sie bekennen als Gruppe, was Tolstoj als sein persönliches Glaubensbekenntnis bezeichnet. Die Nachkommen in Kanada werden auf 20 000–40 000 geschätzt. 2011 wurden nur noch 2290 Personen als gläubige Duchoborzen verzeichnet. Infolge ihrer störrischen Haltung kamen sie nicht nur mit den jeweiligen Behörden in Konflikt, sondern hatten auch untereinander Spannungen bis zu Gewalttätigkeiten (wovon im Buch keine Rede ist, nur in Wikipedia!). Die wohlwollende Erinnerung an Tolstoj ist noch weit verbreitet, wie eine wissenschaftliche Erhebung ab 2001 ergab.

Das Buch, aus dem hier einige Aspekte herausgehoben wurden, ist eine höchst wertvolle Quelle für die Thematik über Tolstoj hinaus, die Beiträge sind ertragreich und mit allen nötigen Quellenangaben versehen, den Herausgebern gebührt für diese Arbeit aufrichtiger Dank.

Iso Baumer

⁹ Iso Baumer: Max von Sachsen. Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln. Freiburg/Schweiz 1990, 210, 212f., 301–310 (Vorlesungsverzeichnis); ders.: Max von Sachsen. Primat des Andern. Texte und Kommentare. Freiburg/Schweiz 1996, 192–197 (anschliessend ein Aufsatz über Solovjev). – Auch im zweiten Band dieser Monographie (Max von Sachsen. Prinz und Prophet. 1992) wird Tolstoj fünfmal, z. T. über mehrere Seiten hinweg, erwähnt.

Die Päpste zu Besuch im Heiligen Land bei Juden und Christen

Matthias Kopp: *Franziskus im Heiligen Land. Päpste als Botschafter des Friedens: Paul VI. – Johannes Paul II. – Benedikt XVI. – Franziskus.* (Butzon & Bercker) Kevelaer 2014, 336 S. Der Nahe Osten, das Heilige Land eingeschlossen, ist heute beängstigend unsicher, im nahen Syrien voller Flüchtlingsströme und menschen- und religionsverachtender Pression. Papst Franziskus setzte 2014 einen Kontrapunkt dazu und lud die Staatsoberhäupter von Israel und (de facto) auch von Palästina während seiner Reise im Heiligen Land in den Vatikan ein. Angesichts der Gewalt im Nahen Osten und im Hinblick auf das 50-Jahr-Jubiläum der Erklärung «Nostra aetate» über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen – die katholische Kirche nahm darin eine positive, ja epochale Neubestimmung zum Judentum vor – ist die Lektüre des Buches von Matthias Kopp, der während fünf Jahren bei Radio Vatikan gearbeitet hat und nun als Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz tätig ist, wichtig und naheliegend. Das Buch ist besonders wertvoll, weil, wie im Untertitel angegeben, ein ausführlicher Überblick über alle bisherigen Papstreisen ins Heilige Land ab 1964 gegeben wird. Päpstliches Pilgern setzte und setzt hier einen deutlichen Kontrapunkt zur Gewaltspirale. Das nachträglich beigelegte Geleitwort von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin verdeutlicht, welche grosse Bedeutung der Heilige Stuhl dem Heiligen Land beimisst – mit dem grossen Wunsch nach Frieden, damit dort u. a. auch die Christen überleben können!(ufw)

TANZ MIT DEM TOD!

Sterben können im Mittelalter und im Jahr 2015*

«Er hat gehen können» oder «sie hat sterben dürfen» sind Redewendungen, die vor wenigen Generationen noch zum Alltag gehörten. Wer so sprach, dachte an einen nahe stehenden Menschen, für den der Tod eine Erlösung bedeutete. Die Ausdrucksweise hebt das Prekäre des ausgehenden Lebens ins Bewusstsein, jene letzten Wochen, Tage und mittlerweile auch Monate, die jemanden der Hilflosigkeit, dem Schmerz und der Einsamkeit aussetzen können. Die Erfahrung des prinzipiell nicht autonom verfügbaren Endes beunruhigt mit zunehmender Lebenserwartung, und sie befeuert die Debatten über Autonomie und Würde des zu Ende gehenden Lebens. Wie kaum ein anderes Thema der Ethik ist die Auseinandersetzung auf diesem Feld gezeichnet von mitunter irritierender Emotionalität, was anhand zahlreicher Episoden leicht aufzuweisen ist: An der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern war ein Vertreter einer Sterbehilfeorganisation zwei Mal dazu eingeladen, mit Studierenden und Wissenschaftlerinnen über seine Erfahrungen zu debattieren. Die eine Gelegenheit nahm er wahr, die andere nicht. Er begründete dies in einem offenen Brief unter anderem damit, dass allein schon die Teilnahme eines Theologen an einer solchen Veranstaltung für ihn ein unüberwindlicher Hinderungsgrund sei; keinesfalls wolle er «als Knochen für die römischen Hunde» zur Verfügung stehen. Ähnlich emotional scheint es auf der politischen Bühne zuzugehen: Der Bundesrat wurde aufgefordert, zur Frage des assistierten Suizides eine Regelung zu erlassen. Im Jahr 2007 schickte er zwei Varianten in die Vernehmlassung, am Ende freilich kam er zum Schluss, es bestehe ja gar kein Handlungsbedarf.

Starke Gefühle zeigen neben den Interessenvertretern und den politisch Verantwortlichen auch die Betroffenen selbst. Die Zahl jener, die sich bei «Exit» als Mitglieder eintragen lassen, dürfte um ein Vielfaches höher liegen als die Zahl jener, die später je eine Freitodbegleitung in Anspruch nehmen – ein sicheres Indiz dafür, dass nicht aktuelles Leiden, sondern vielmehr Unsicherheit und Sorge mit Blick auf die eigenen letzten Tage die Menschen bewegt. Sie fürchten sich davor, im Alter hilflos und abhängig zu sein oder gar die Kontrolle über sich selbst zu verlieren. Auf der Suche nach Abhilfe sind ganz unterschiedliche Angebote willkommen. Die Ängste wecken das Bedürfnis, aktiv etwas zu unternehmen, und der jährliche Mitgliederbeitrag an eine Interessenvereinigung macht es möglich, diesem Bedürfnis gerecht zu werden. Auch andere Wege stehen offen: Im Kanton Luzern gibt es mehrere Dörfer, in denen sich die Be-

hörden in den vergangenen Jahren verstärkt mit der Frage der Betreuung von Menschen auf dem letzten Lebensabschnitt auseinandergesetzt haben. Sie sind zur Einsicht gelangt, dass die Schaffung einer eigenen Pflegeeinrichtung zwar ein wichtiges Bedürfnis sei, dass aber angesichts der aktuellen Finanzlage das Geld dafür nicht aufgebracht werden könne. Mehrere Gemeinden haben deshalb den «halböffentlichen» Weg beschritten und die Steuerzahlenden aufgefordert, mit privatem Geld die Gründung unabhängiger Pflegeeinrichtungen zu ermöglichen. Das Vorgehen bewährt sich, und die Erfolge sind beeindruckend: Geld lässt sich auf diese Weise sammeln. Offenkundig sind die Menschen dankbar für Angebote, die es ihnen erlauben, in guten Tagen für die als bedrohlich empfundenen letzten Wochen irgendwie Vorsorge zu treffen, und sie sind bereit, dafür auch zu bezahlen.

Angst vor der Stunde des Todes

Die grosse Sorge um das eigene Ende verbindet unsere Generationen mit den Erfahrungen in anderen Epochen, in denen freilich völlig verschiedene Lebensbedingungen herrschten. Sensibel wurde die Aussicht auf den eigenen Tod in der als «Geburt des Individuums» charakterisierten Zeit des späten Mittelalters; denn der Tod trifft individuell. Er steht jeder und jedem mit Sicherheit bevor. Bis vor fünf oder sechs Generationen war er allen aus eigener Anschauung bekannt: Wer immer das Erwachsenenalter erreichte, hatte mindestens einmal miterlebt, wie jemand aus seinem Verwandtenkreis gestorben war.¹ Die Gestaltung des Sterbens wurde im 15. Jahrhundert verstärkt als Problem des nun als Individuum erfahrenen Menschen wahrgenommen. Zunächst setzte dies voraus, dass man sich auf das eigene Ende einstellte – kaum etwas war gefürchteter als die «mors subitanea». Die Sache selbst war nicht vorhersehbar, doch auf das gute und richtige Sterben kam es an – deshalb war der plötzliche, «gäche» Tod eine Bedrohung. Gilt es heute als Segen, rasch und schmerzlos aus dem Leben gehen zu können, so war dies einst gerade umgekehrt. Das vorbereitete, gute und richtige Sterben gehörte zum Leben und war Teil der christlichen Existenz. Entsprechende Bedeutung hatte das Feld für damalige Formen der Seelsorge: Zum guten Sterben wurden Anleitungen verfasst; sie legten dar, auf welchem Weg jemand die Möglichkeit erhalte, umfassend vorbereitet aus dem Leben zu scheiden. Als wahrhaftes Können wurde die entsprechende Kompetenz verstanden, die Rede war von der «ars moriendi». In der Sicht des späten Mittelalters war der gut sterbende Mensch fest

SPIRITUALITÄT

Dr. Markus Ries ist Ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät und Vizerektor der Universität Luzern.

* Der vorliegende Artikel gibt den Vortrag wieder, den Prof. Dr. Markus Ries am 22. März 2015 im Rahmen der Fastenvorträge der Theologischen Fakultät der Universität Luzern in der Jesuitenkirche Luzern, die 2014 dem Thema «Selbstbestimmtes Sterben?» gewidmet waren, gehalten hat.

¹ Zu diesem Abschnitt siehe: Kurt Messmer: «Gwüss ist der Tod, ungwüss sein Zeit». Der Totentanz in der Zentralschweiz. Luzern 2014; Philippe Ariès: Geschichte des Todes. München 192009; Paul Hugger: Meister Tod. Zur Kulturgeschichte des Sterbens in der Schweiz und in Liechtenstein. Zürich 2002; Josef Brülisauer/ Claudia Hermann (Red.): Todesreigen – Totentanz. Die Innerschweiz im Bannkreis barocker Todesvorstellungen. Luzern 1996; Peter Jezler (Hrsg.): Himmel Hölle Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter, Zürich 1994; Nidel F. Palmer: Ars moriendi und Totentanz: Zur Verbillidung des Todes im Spätmittelalter, in: Arno Borst u. a. (Hrsg.): Tod im Mittelalter. Konstanz 1993, 313–334; Martin Illi: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992; Philippe Ariès: Bilder zur Geschichte des Todes. München-Wien 1984.

SPIRITUALITÄT

im Glauben gegründet, zeigte Geduld und Demut, haderte nicht und vor allem sorgte sich nicht um das, was er an irdischen Gütern zurückliess. Die Aufgabe bestand darin, sich durch ein gottgefälliges Leben auf diese Herausforderung vorzubereiten. Die Angst vor dem plötzlichen Tod war begründet in der Furcht, dass bei überraschendem Eintritt des Todes keine Zeit für die angemessene Vorbereitung bliebe. Daraus erklärt sich die stete Vergegenwärtigung, auch im Gebet und in der religiösen Praxis allgemein. Das Ave Maria wurde erweitert um einen nichtbiblischen Teil, in welchem die Fürbitte für den Moment des eigenen Sterbens zentrale Bedeutung erhielt: «Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae». Die Stunde des Todes als zentrales Anliegen. Hilfen bot auch der kirchliche Alltag: Wer sich in eine Gut-Tod-Bruderschaft aufnehmen liess, beteiligte sich in solidarischer Sorge um eine gute Sterbestunde und um das fortdauernde Gebet – und vor allem: Sie oder er verschaffte sich Gewissheit, dereinst selbst von solcher Unterstützung zu profitieren. Wer das Sanctissimum oder eine Christophorus-Darstellung anschaute, war am betreffenden Tag bis Sonnenuntergang geschützt vor der «mors subitanea» – eine volksfromme Praxis, von der die eigens hierzu übergross in den Kirchen oder praktischerweise an deren Aussenwänden angebrachten Christophorus-Darstellungen bis heute beredt Zeugnis geben. Allzu leicht konnten sie zum Nährboden für abergläubische Vorstellungen werden und provozierten damit die Kritik der Humanisten.

Die Spannung zwischen der steten Vergegenwärtigung des Todes in Sorge um ein gutes, wohl vorbereitetes Ende auf der einen und der Angst angesichts permanenter Bedrohung auf der anderen Seite fand seinen visuellen Niederschlag in der Tradition des Totentanzes. Ganz zuerst ist er ein Furcht erregendes «memento mori»: Alle Menschen jeden Standes sind zu jeder Zeit vom Tod bedroht: Vornehme und Einfache, Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche, Üppige und Asketinnen. Dargestellt wurde es in gängigen Bildfolgen, welche die ubiquitäre Gegenwart ebenso wie die kalte Überraschung erschreckend ins Licht rückten. Das Sterben durchbrach die Ordnung der Lebenden und machte diese obsolet, es begründete eine Egalität, die in den standesgeprägten Augen der Zeit geradezu obszön wirken musste. Der Totentanz war Illustration und Aktualisierung jener Wahrheit, die im 8. Jahrhundert Notker Balbulus von St. Gallen wohl als einer der ersten in hymnische Verse gefasst hatte, beginnend mit dem dramatischen Anruf: «Media vita in morte sumus», und endend mit der schon auf den letzten Tag gerichteten, flehentlichen Bitte: «Sancte et misericors salvator: amarae morti ne tradas nos!» Die Inszenierung des Totentanzes greift dabei weit hinaus über vordergründige, eindruckreichende Visualisierung, denn sie macht ein singuläres Paradox

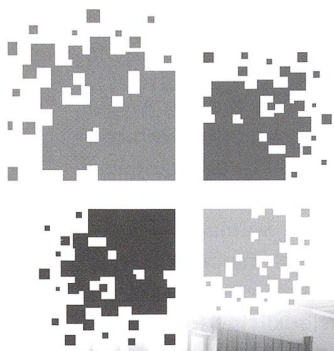
sichtbar: Auf der einen Seite die Vergegenwärtigung des per se Leblosen und Erkalten, auf der anderen Seite ausgerechnet ein kommunikatives Handlungsspiel par excellence: der Tanz, gewöhnlich Ausdruck von Lebensfreude, Spiel, Ausgelassenheit, vor allem aber auch von liebender Zuwendung.² Welch ungeheure Spannung! Last und Lust treten in Erscheinung Hand in Hand, Auge in Auge, fast schon grotesk. Die französische Sprache beschreibt die Kunstgattung treffend als «dance macabre»; Alois Haas charakterisierte das Treiben als «eigentümliche Schocktherapie».³ Eine in jeder Hinsicht treffende Zuschreibung angesichts des mittelalterlich-kirchlichen Kontextes, in dem der Tanz stets Anlass gab zu abgründigem Misstrauen. Im Zuge von Konfessionalisierung und Sozialdisziplinierung sollten entsprechend rigorose Beschränkungen erfolgen: Weltliche und geistliche Obrigkeiten der Frühen Neuzeit, evangelisch wie katholisch, waren in höchstem Eifer darum bemüht, das persönliche Leben der Untertanen zu regulieren und zu reglementieren. Der Tanz wurde, wie alle anderen Lustbarkeiten auch, säuerlich beschränkt und an vielen Tagen ganz verboten. So sehr sollte die Distanz wachsen, dass jedenfalls zwischen religiösem Rahmen, der Vorbereitung auf das Sterben und dem Tanzen sicher keine Berührungsfäche übrig blieb: kein Tanz zu heiligen Zeiten, in der Liturgie und schon gar nicht auf dem Friedhof. Beide waren auf ihre Weise suspekt: Tod und Tanz. Erschienen sie nun gemeinsam, so steigerte dies die Spannung bis an die Grenze. In der Perspektive mittelalterlicher Religion konnten sie angesichts des jederzeit möglichen Sterbens zusammen gehören; beide rührten an das Unberechenbare und damit an das Dämonische, beide verbreiteten Schrecken. Ganz dramatisch trug die Liturgie dem abgründigen des Sterbens Rechnung: Zum Requiem gehörte die eindringliche, ja drohende Warnung vor dem «dies irae». Die trauernden Überlebenden setzte man dem Schrecken aus. Jeder Mensch sollte daran erinnert werden, dass auch er eines Tages den Ton der Posaune hören und die kalte Hand auf seiner Schulter spüren würde.

Bewältigung von Kontingenz

Bedrohung, Angst und dauernde Vergegenwärtigung des bevorstehenden Endes trieben zu Tat und Aktivität. Die Lebenden eilten den bereits Verstorbenen zu Hilfe, indem sie Seelgeräte stifteten, eine Jahrzeitmesse vielleicht oder in der Stadt einen Nebenaltar in einer Kirche. Die Anstrengung kam beiden zugute: Der Seele des Verstorbenen half sie aus dem Fegefeuer, dem Donator wurde sie als gutes Werk zugerechnet. In der Neuzeit erfolgte eine umfassende Institutionalisierung. In den vielen Kirchen gab es nun spezielle, dem Totengedenken gewidmete und entsprechend gekennzeichnete «privilegierte Altäre».⁴ Ausgestattet mit den notwendigen Vorrechten sicherten sie allen, die dort eine heilige Messe feierten oder feiern lies-

² Alois M. Haas: Der Totentanz aus religiöser Sicht, in: Brülisauer-Hermann, Todesreigen (wie Anm. 1), 127–145.
³ Ebd. 138.

⁴ Siehe: Christine Göttler: «Jede Messe erlöst eine Seele aus dem Fegefeuer». Der privilegierte Altar und die Anfänge des barocken Fegefeuerbildes in Bologna, in: Jezler, Himmel (wie Anm. 1), 149–164.



Die Gemeinschaft der Karmelitinnen vom Kloster in Le Pâquier (FR) | © 2014 zVg

Teresa von Avila: 500. Geburtstag und Inspirationsquelle bis heute

Le Pâquier FR. – Ihr Geburtstag jährt sich zum 500. Mal. Doch die spanische Mystikerin und Klostermanagerin Teresa von Avila beeinflusst und inspiriert auch heutige Karmelitinnen. Anne-Elisabeth Steiger, Priorin im Kloster von Le Pâquier-Montbarry im Kanton Freiburg, öffnet ihr Kloster zunehmend auch für Laien – und beruft sich dabei auf die visionäre Ordensfrau des 16. Jahrhunderts, wie SRF 2 Kultur am 22. März berichtete.

«Die heilige Teresa von Avila war in ihrer Zeit sehr offen. Sie war in Kontakt mit vielen Personen und hat eine riesige Korrespondenz geführt. Und sie hat die Zeichen der Zeit gehört und dementsprechend gehandelt.» Mit diesen Worten begründet Anne-Elisabeth Steiger, Priorin im Karmelitenkloster in Le Pâquier, in der Radiosendung «Perspektiven» ihren Kurs der Öffnung und fügt hinzu: «Auch wir müssen auf die Zeichen der Zeit hören.» Die Gesellschaft brauche Orte wie ihr Kloster, ist sie überzeugt.

Das Kloster war noch in den 1970er-Jahren streng der Klausur verpflichtet. Ein schwarzes Fenstergitter trennte die Gemeinschaft

von der Aussenwelt. Heute empfängt das Kloster Medienleute und Gäste. «Auch der konfessionsfreie Mensch hat Durst nach Wahrheit und Geliebtsein», ist die Priorin überzeugt. Sie will den Weg des inneren Gebets zeigen, um dies zu erreichen, und sie überlegt sogar, eine Schule des inneren Gebets einzuführen, wie sie in der Sendung verrät. Das innere Gebet war der heiligen Teresa wichtig. Die Mystikerin pflegte ein ständiges Gebet, einen ständigen Dialog, wie Elisabeth Peters, eine Karmelitin aus Freiburg im Breisgau erklärte.

Laien wichtig für Zukunft

Die Klostersgemeinschaft in Le Paquier besteht aus 15 Schwestern mit relativ tiefem Durchschnittsalter. Dennoch will die Gemeinschaft für die Zukunft stark auf Laien setzen, um die Visionen der heiligen Teresa von Avila weiterzugeben, wie Schwester Anne-Elisabeth gegenüber kath.ch sagt. Bereits existiert ein Freundeskreis von rund 700 Personen, der das Kloster insbesondere finanziell unterstützt, bisher etwa bei der Einrichtung einer Guetzlibäckerei und bei Renovierungs- und Isolationsarbeiten. Die Pilger des Karmels treffen sich seit Jahren regelmässig im Gästehaus,

Provokation? Ja. Die braucht es manchmal in der Kirche

Ein Kletter-Seilpark, ein Mountainbiker, der sich von einer Kanzel runterstürzt, Konzerte, Ausstellungen – und das alles findet in einer Kirche statt. Skandal, Frechheit, keine Ehrfurcht. Solche Reaktionen dürften dem Leitungsteam von Safranblau, einem ökumenischen Projekt von «WirkRaumKirche» St. Gallen – und vielen anderen engagierten kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der offenen Jugendarbeit – nicht fremd sein.

«Wir wollen Kirche einmal ganz neu denken. Think different», heisst es auf der Homepage von Safranblau. Das ist ein Wagnis. Und es provoziert die oben erwähnten Reaktionen. Doch jeder Versuch birgt auch Chancen. Tatsächlich hat die Kirche heute gute Angebote, auch für Jugendliche und junge Erwachsene. Aber Tatsache ist, dass sich davon nicht so viele Menschen ansprechen lassen. Das kann man bedauern oder sich darüber ärgern. Es ist so.

Der Winterthurer Pfarrer Hugo Gehring hat, aus persönlicher Sicht, eine Liste der fünf bestverkauften kirchlichen Produkte erstellt: 1. Weihnachten, 2. Beerdigung, 3. Erstkommunion, 4. Taufe, 5. Hochzeit. Kein Sonntagsgottesdienst, kein Vater unser, keine Ostern, nicht einmal Osterhasen. Da tut, weltlich gesprochen, Innovation not. Heisst: Hinschauen, was die Menschen bewegt, neue Angebote schaffen und ausprobieren, Erfolgreiches weiterführen, anderes weglassen. Und sich dabei bewusst sein: Es wird nicht allen gefallen.

Martin Spilker

PS 1. Safranblau lädt alle zwei Wochen junge Leute zu einem «Stadtgebet» in die Kathedrale St. Gallen ein, wo sie der «Sehnsucht nach inneren Kraftquellen nachgehen» können.

PS 2. Mehr als 50 Jahre nach der Liturgiereform werden in der katholischen Kirche Messen in lateinischer Sprache im alten Ritus gehalten, in denen Gottesdienstbesuchern die Rolle von Statisten zugewiesen wird.

NAMEN & NOTIZEN

Martin Gächter. – Der frühere Basler Weihbischof ist am 12. März zum Ehrendomherrn ernannt worden. Die Ernennung durch Diözesanbischof **Felix Gmür** ist «Ausdruck des Dankes und der Wertschätzung» für langjährige Dienste. Gächter war von 2001 bis 2014 residierender Domherr des Standes Solothurn und von 1987 bis 2014 Weihbischof.

Buddy Elias. – Der Cousin von **Anne Frank**, Schauspieler und Präsident des Anne-Frank-Fonds ist tot. Der letzte Verwandte des durch sein Tagebuch weltbekannten jüdischen Mädchens starb bereits am 16. März im Alter von 89 Jahren in Basel, wie die Stiftung mitteilte.

Jean-Marie Lovey. – Der Bischof von Sitten wünscht sich vom Nachfolger des abtretenden Abts von Saint-Maurice, **Joseph Roduit**, er möge ein Partner bei der Evangelisierung des Bistums sein und die Jugend für den Kirchendienst motivieren.

Jovelyn Tolentino-Cloefe. – Direktorin der Nichtregierungsorganisation «Center for Empowerment and Resource development» engagiert sich unterstützt von Fastenopfer für Fischer, ihre Gemeinschaften und einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen. Sie ruft die Schweiz auf, ihren Beitrag zu einem kühleren Weltklima zu leisten. Insbesondere Insel-Länder wie die Philippinen sind durch die Klimaerwärmung in ihrer Existenz bedroht.

Fabrizio Valletti. – Der neapolitanische Jesuit und Sozialaktivist sieht eine Mitschuld der Kirche an mangelnder Zivilcourage gegen die Mafia. Sie lege «viel Wert auf die Befolgung blosser Verehrungsrituale und spricht zu wenig darüber, wie der Glaube das persönliche Verhalten, den Lebensalltag prägen sollte».

Hans Küng. – Der Tübinger Theologe hat die Kirchen zur Einheit ermuntert. Zum Reformationsgedenken 2017 seien nicht nur Erklärungen und Gesten, sondern Taten notwendig. Der Schweizer sprach sich für gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft und die gegenseitige Anerkennung der Ämter aus.

um sich in die karmelitanische Spiritualität zu vertiefen. Auch in ihrem Alltag pflegen sie das innere Gebet. Sie könnten in der Zukunft die Hauptgruppe bilden, so die Idee der Priorin. Sie sei sich bewusst, dass sie die Zukunft nicht mit Plänen festhalten könne. Doch Schritt für Schritt darauf vorbereiten sei möglich. Wichtig sei eine aufmerksame Offenheit für Neues, das der Heilige Geist aufspriessen lasse, so die Priorin. «Solche Projekte sollten im gemeinschaftlichen Gespräch diskutiert werden und im Gebet getragen sein», fügt Schwester Anne-Elisabeth hinzu.

500 Jahre «Reformatoren» des Ordens
Das Kloster feiert am 28. März den 500. Geburtstag der berühmten Ordensfrau unter dem Titel: «Teresa d'Avila, une femme audacieuse – son charisme aujourd'hui» unter anderem mit einem Gottesdienst unter der Leitung von Weihbischof Alain de Raemy und einer der Jubilarin gewidmeten Ausstellung und Vesper.

Noch heute was zu sagen

«Die Spiritualität von Teresa von Avila ist unser Lebensstil», sagt Anne-Elisabeth. «Wir leben nach ihren Konstitutionen, die nach dem 2. Vatikanischen Konzil erneuert wurden, und speziell nach dem Geist ihrer Schriften. Darin finden wir ihr persönliches Wort, ihre Lehre, ihre Leidenschaft für die Kirche, für die Menschen... wir finden ihre ganz persönliche Art zu beten.» Teresa, die 1970 als erste Frau zur Kirchenlehrerin erhoben wurde, habe der Gesellschaft und der Kirche heute noch etwas zu sagen, findet die Priorin.

Das Kloster in Le Pâquier-Montbarry wurde 1922 als erste Karmeliter-Niederlassung in der Schweiz in Lully (FR) gegründet und 1936 an seinen heutigen Standort verlegt. Es gehört seit der Gründung zum Zweig der «Unbeschuhten Karmelittinnen», dem von Teresa reformierten Zweig, wie die meisten Karmelittinnen-Klöster. (rp)

www.carmel-lepaquier.com/annee-ste-therese

Doku-Film: Zu Fuss nach Santiago de Compostela

Wattwil SG. – Mit «Camino de Santiago» bringt der Filmemacher und Filmverleiher **Jonas Frei** einen Dokumentarfilm über das Pilgern in die Kinos. Er erzählt von pilgernden Menschen und ihren Lebensgeschichten und bringt die Landschaft auf dem Weg zur Geltung, wie Regisseur Frei verspricht. Das Interesse der Kinobetreiber überraschte. Kinostart ist am 26. März in über 30 Kinosälen der Deutschschweiz.

Die Kinos seien «sehr, sehr» interessiert gewesen an seinem Film, erzählt Jonas

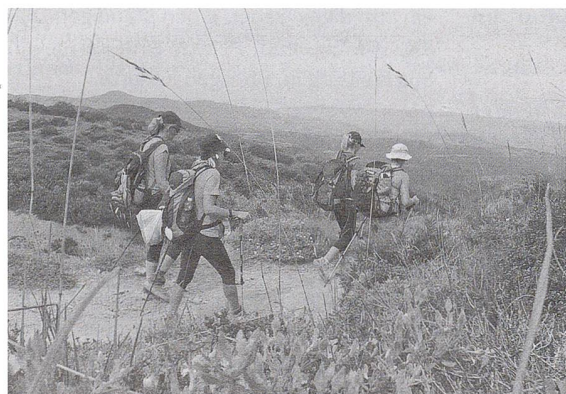
Frei. Er hat ihm womöglich geholfen. Frei ist seit acht Jahren hauptberuflich im Filmverleih tätig und hat nun seinen zweiten Film gemacht.

Auf die Idee gebracht hat ihn ein spanischer Kollege, wie Frei zugibt. Er selbst wuchs in Wattwil (SG) auf, unweit des europäischen Pilgerwegs nach Santiago de Compostela. Doch erst jetzt bei diesem Filmprojekt wurde ihm klar, dass das Jakobspilgern viele seiner Bekannten beschäftigte. Jeder konnte ihm etwas erzählen.

Mit dem Velo fuhren Frei und seine Kollegen in einem Monat von Wattwil nach Santiago de Compostela und befragten Pilgerreisende, die sie antrafen. Zu sehen sind unter anderem der Spanier Pepe aus Rioja, der seit 29 Jahren auf dem Jakobsweg pilgert, die Französin Hannah und ihr Sohn Matteo Gougeon und ihre Südkoreanerin Yeji.

Lebensgeschichten der Pilger

Die Pilger erzählen ihre Lebensgeschichten. Davon abgesehen ist der Film laut Regisseur Frei auch von den schönen Landschaften geprägt, die teils aus Vogelperspektive zu erfahren sind. Die Macher realisierten sie mit fliegenden Drohnen. (rp)



Pilgerinnen im Dokumentarfilm «Camino de Santiago» von Jonas Frei | © 2015 zVg

Frei auf Anfrage von kath.ch. Er zeigte sich «froh und überrascht» über den Erfolg und meinte, seine Kontakte aus dem Filmver-

leih hätten ihm womöglich geholfen. Frei ist seit acht Jahren hauptberuflich im Filmverleih tätig und hat nun seinen zweiten Film gemacht.

Kirchenvertreter: «Es reicht mit dem Krieg in Syrien!»

Bonn/Damaskus. – Zu Beginn des fünften Kriegsjahres in Syrien fordern die syrischen Christen erneut ein Ende der Kämpfe. In vielen Kirchen folgten am 15. März christliche Gemeinden dem Aufruf von Papst Franziskus, die politischen Verantwortlichen mit einem «Tag des Fastens und Betens für Frieden in Syrien» an das anhaltende Blutvergießen und ihre Verantwortung für den Frieden zu erinnern.

Karin Leukefeld, KNA

Aus «tiefstem Leid und Schmerz in Syrien» rufe er der ganzen Welt zu: «Es reicht! Es reicht! Es reicht mit dem Krieg in Syrien», so der melkitische Patriarch von Antiochien, Gregoire III. Er hoffe, dass Papst Franziskus eine neue Dialog- und Friedensinitiative auf den Weg bringen könne, betonte der 81-jährige. Der Gottesdienst im Zeitoun-Viertel in der Altstadt von Damaskus fand in Anwesenheit des päpstlichen Nuntius, Erzbischof Mario Zenari, statt, der derzeit im Auftrag von Papst Franziskus Syrien besucht. Auch der Sekretär der vatikanischen Kongregation für die orientalischen Kirchen, Erzbischof Cyril Vasil, sowie Vertreter der anderen christlichen Kirchen und Gemeinden in Syrien nahmen teil.

Dankbar für Hilfe auf dem Ausland

Schon zuvor hatte sich der melkitische Patriarch mit einem Schreiben an die Christen in aller Welt gewandt und mehr Einsatz für Frieden in Syrien gefordert. Zwar



Ein zerstörter Panzer der syrischen Armee, im Hintergrund die zerstörte Moschee der syrischen Grenzstadt Azaz | © 2012 KEYSTONE/Pascal Mora

verliessen derzeit viele Christen das Land, hiess es darin; doch es gebe auch gute Nachrichten von denen, die zum Wiederaufbau in ihre vom Krieg gezeichneten Dörfer zurückkehrten. Dankbar sei er für die Hilfe, die die Menschen unter anderem aus dem Ausland erhalten.

Das katholische Hilfswerk «Kirche in Not» hat zum Beginn des fünften Kriegsjahres

2,4 Millionen Franken für die Gemeinden in Aleppo, Homs und Damaskus angekündigt. Eigenen Angaben zufolge hat die Organisation seit Konfliktbeginn 2011 rund 6,3 Millionen Franken Hilfen zur Verfügung gestellt. In Aleppo und Homs bieten Gemeinden Suppenküchen für die Bevölkerung an. Dabei spielt keine Rolle, welcher Religion die Hilfsbedürftigen angehören.

In Qariatayn in der Provinz Homs hilft das Kloster Deir Mar Elian mittels Spendengeldern beim Wiederaufbau von zerstörten Häusern. Für Kinder werden Freizeitaktivitäten organisiert, Kranken wird medizinisch geholfen. Überall und für alle Menschen in Syrien sei die Not nach vier Jahren Krieg gross, sagt Pater Jacques Mourad, der das Kloster Deir Mar Elian leitet.

Kritisch bewerten Kirchenvertreter die Ankündigung von US-Aussenminister John Kerry, das Gespräch mit Syriens Staatspräsident Baschar al-Assad zu suchen. Verhandlungen hätten seit langem stattfinden müssen, sagte der syrisch-katholische Erzbischof von Hassake-Nisibi, Jacques Behnan Hindo, dem vatikanischen Pressedienst Fides. Syrien dürfe nicht weiter unter Druck gesetzt werden. Zudem müsse verhindert werden, dass «völkerrechtswidrige Militäroperationen über die Grenzen souveräner Staaten hinweg» gegen Syrien unterstützt würden.

Kämpferausbildung

Seit Anfang März bilden die USA sogenannte moderate Rebellen in der Türkei, Jordanien und Saudi-Arabien aus; sie sollen in den Kampf nach Syrien geschickt werden. Nach US-Angaben sollen in den kommenden drei Jahren etwa 15 000 solcher Kämpfer ausgebildet und gegen den IS eingesetzt werden. Die in Istanbul ansässige «Nationale Koalition für oppositionelle und revolutionäre Kräfte in Syrien» forderte unterdessen mehr Waffen für diese Kämpfer, damit sie gegen die syrische Armee kämpfen und Assad stürzen könnten. Einen «humanitären Waffenstillstand», wie ihn der UNO-Sondergesandte Staffan de Mistura für Aleppo fordert, lehnt sie ab.

Für die Christen in Syrien sei das keine Option, erklärte der katholische Bischof George Abou Khazen aus Aleppo. Der Konflikt könne «erst dann enden, wenn alle die vom Ausland den Krieg anfachen», bereit für einen Frieden seien. Er bete für den Erhalt Syriens und um «Gottes Gnade für uns, für die Kirche hier, für alle unsere Freunde und Mitmenschen und auch für die, die Verbrechen im Namen Gottes begehen.»

KURZ & KNAPP

Missbrauch. – In Polens erstem Schadenersatzprozess eines Missbrauchsopfers gegen die katholische Kirche haben sich beide Seiten auf einen Vergleich geeinigt. Die nordpolnische Diözese Koszalin-Kolobrzeg (Köslin-Kolberg) und eine Pfarrei sagten zu, die Therapiekosten für den Kläger zu bezahlen. Im Gegenzug liess der Mann, der als Zwölfjähriger von einem Priester sexuell missbraucht worden war, seine Klage fallen.

Mammutwerk. – Gegen 300 Schüler des Gymnasiums und Internat des Klosters Disentis sowie Orchester und Solisten reisen mit Schiffen rheinabwärts und präsentieren das monumentale Musikwerk «ut unum sint» als Friedensbotschaft des Benediktinerklosters. Die Konzertreise begann am 21. März in Zürich und endet am 27. März in Köln. Aufgeführt wird das Werk zudem in Basel, Breisach, Speyer und Mainz.

Gewaltakt. – Die Besetzer der reformierten Kirche Saint-Laurent in Lausanne haben die Waadtländer Kirchen auf dem falschen Fuss erwischt. Beide Seiten beklagten mangelnde Zusammenarbeit. Der «Gewaltakt» habe die Kirchen vor vollendete Tatsachen gestellt, ein Gespräch sei unmöglich, so ein Kirchensprecher. Ein «collectif R» besetzte am 8. März die Kirche, um zu verhindern, dass Immigranten aus Somalia und Eritrea weggewiesen werden.

Betroffenheit. – Der indische Premierminister Narendra Modi hat sich betroffen über die Vergewaltigung einer katholischen Ordensfrau in Westbengalen sowie die Verwüstung einer protestantischen Kirche im Bundesstaat Haryana geäussert. Er habe die «umgehende Vorlage eines Berichts über die Fakten und die getroffenen Massnahmen» angefordert.

Traditionalist. – Der britische Holocaust-Leugner und frühere Traditionalisten-Bischof Richard Williamson hat laut traditionalistischen Internet-Blogs einen neuen Bischof geweiht. Die nach katholischem Kirchenrecht unerlaubte, aber gültige Weihe fand laut dem Blog «Rorate Caeli» am 19. März im Benediktinerkloster von Nova Friburgo im brasilianischen Bundesstaat Rio de Janeiro statt.

DIE ZAHL

32. – Das Wallis ist Gastkanton an der Verteidigung der neuen Gardisten der Schweizergarde, die am 6. Mai im Vatikan stattfindet. Der Staatsrat in corpore wird die offizielle Walliser Delegation anführen. Das Wallis feiert dieses Jahr seine 200-jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. Die Verteidigung im Vatikan zählt zu den Festlichkeiten im Rahmen des Jubiläumsjahres 2015. In diesem Jahr werden 32 neue Gardisten vereidigt, darunter 8 aus dem Wallis. Derzeit leisten 16 Walliser Dienst in der päpstlichen Wachtruppe.

35 000. – In Deutschland leben immer mehr gleichgeschlechtliche Paare in eingetragener Lebenspartnerschaft zusammen. Im Jahr 2013 waren es rund 35 000, wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mitteilte. Das waren fast dreimal so viele wie im Jahr 2006, als der Familienstand eingetragene Lebenspartnerschaft erstmals statistisch erfasst wurde. Das seit 2001 in Deutschland bestehende Lebenspartnerschaftsgesetz ermöglicht es zwei Menschen gleichen Geschlechts, ihrer Beziehung einen rechtlichen Rahmen zu geben.

4,37 Millionen. – Grossbritanniens Premierminister David Cameron will 4,37 Millionen Franken zusätzlich für den Schutz von jüdischen Synagogen und Schulen bereitstellen. In einer Zeit, in der sich die jüdischen Gemeinden in Europa bedroht fühlten und antisemitische Tendenzen in Grossbritannien zunähmen, verschliesse die Regierung die Augen davor nicht. Cameron betonte, die jüdische Gemeinschaft in Grossbritannien leiste einen grossen Beitrag für das Land.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum

Redaktion kath.ch

Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 76

E-Mail: redaktion@kath.ch

Leitender Redaktor: Martin Spilker

kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Abtretender Abt Joseph Roduit: «Ich bin erleichtert»

Saint-Maurice (VS). – Am 17. Dezember hat der Abt von Saint-Maurice, Joseph Roduit, beim Papst seine Demission beantragt. Dieser wurde am 18. März stattgegeben. Der abtretende Abt hofft, dass sein Nachfolger noch im Sommer bekannt gegeben wird.

Abt Roduit ist 75 Jahre alt. «Das ist eine gute Grenze, die auch eingehalten werden



Abt Joseph Roduit Kloster St. Maurice | © 2014 Josef Bossart

sollte, um seinen Rücktritt einzureichen», sagte der Abt. Er erklärte sich erleichtert über den Entscheid. Dieser bedeute auch

eine Erleichterung für die Gemeinschaft des Klosters Saint-Maurice. «Man darf sich keine Illusion machen: Die Macht nützt den Menschen ab, und man nützt auch die anderen ab. Zu einem gewissen Zeitpunkt braucht es eine Erneuerung.» Ende Jahr gehen die Jubiläumsfeiern zum Bestehen des Klosters seit 1500 Jahren zu Ende. «Ich glaube, dass es eine gute Sache ist, wenn mein Nachfolger sein Amt im Rahmen der Feiern beginnen kann: Alles wird für ihn bereit sein. Das sind gute Bedingungen.»

Seinem Nachfolger will er keine guten Ratschläge mitgeben. «Als ich gewählt wurde, habe ich meine Mitbrüder nur um Eines gebeten: Ihr könnt von mir alles verlangen, nur nicht, dass ich ein zweiter Salina werde.» Der Vorgänger als Abt von Saint-Maurice hiess Henri Salina.

Nun liegt es am Kapitel, einen neuen Abt zu wählen, dessen Name geheim gehalten wird, bis er durch Rom bestätigt wird. Bis der Nachfolger ernannt wird, wird Joseph Roduit als apostolischer Administrator agieren. Er wird die Gemeinschaft führen, ohne wichtige Entscheide zu fällen. (pp/gS)

Safranblau: Ein Velofahrer stürzt sich von der Kanzel

St. Gallen. – Mit teils verrückten Events will das ökumenische Projekt Safranblau in St. Gallen junge Erwachsene in die Kirche holen. Ein Bike-Stunt von der Kanzel herunter und eine Klettereinlage in der Kirche waren Teil der Feier des fünfjährigen Bestehens am 20. März in der offenen Kirche St. Gallen.

Safranblau will junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren ansprechen, die

nicht kirchlich sozialisiert sind. Deshalb bietet Safranblau Naturerfahrungen, Bike-Ausflüge, Meditationen, Theaterworkshops und ähnliches an. Besonders begehrt war der Hochseilgarten, den Safranblau vor zwei Jahren für einen Monat in der offenen Kirche St. Gallen installierte. Das traditionelle Kirchenpublikum hingegen habe die ungewöhnliche Aktion «eher erschreckt». (rp)

www.safranblau.ch

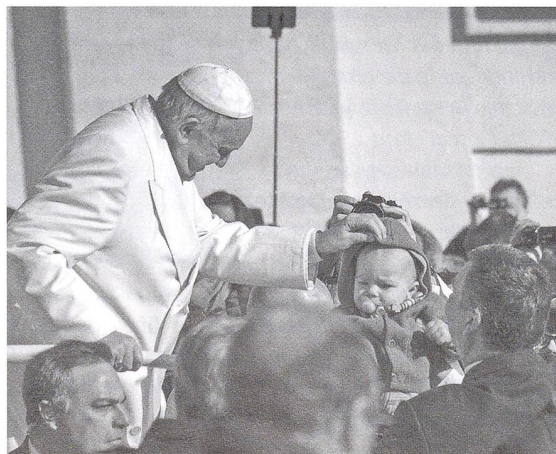
AUGENBLICK

Welt mit Kindern

Gesellschaften ohne Kinder sind «traurig und grau», findet Papst Franziskus und beklagt die niedrige Geburtenrate in vielen westlichen Ländern. Kinder seien ein grosser Reichtum, und auch für die Beziehung zu Gott spielten sie eine wichtige Rolle. «Kinder sind keine Diplomaten, sie sagen, was sie fühlen und sehen», so der Papst. Erwachsene könnten viel von ihnen lernen.

Papst Franziskus |

© 2015 Andrea Krogmann



sen, einen vollkommenen Ablass zu. Er liess sich der Seele eines bereits verstorbenen Menschen zuwenden, die dadurch aus dem Fegefeuer befreit wurde. Diese Einrichtung, geschaffen ursprünglich von Gregor XIII. (1572–1585), popularisierte die Möglichkeit zur Stiftung von Seelgeräten, indem sie auch wenig vermögenden Gläubigen den Zugang zur effizienten Totensorge ermöglichte. Der grosse Gewinn bestand im Angebot, angesichts der vorhandenen Bedrohung selbst aktiv zu werden und etwas zu bewirken.

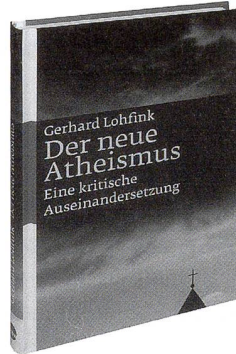
Die moderne Verlagerung der Ängste auf die Wochen vor dem Sterben, verstanden als Pendant zu nach-aufgeklärter, ins Innerweltliche gewandten Heilssorge, fügt sich auffällig zum Grundmuster, wie es sich seit dem 15. Jahrhundert ausgebildet hat. Hier wie dort sind es hoch gehende Gefühle und Bedürfnisse nach eigener Aktivität, die bedeutende Energien freisetzen oder zumindest den Griff in den Geldbeutel erleichtern. Eigenes Handeln, das den Umgang mit dem Bedrohlichen und Unausweichlichen möglich macht, hilft den Menschen, ein unvermeidbar bevorstehendes Schicksal zu verkraften. So rücken mittelalterliche Vergabungen für Seelgeräte oder andere fromme Zwecke in auffällige Nähe zu Spenden für Pflegeeinrichtungen im 21. Jahrhundert. Thema ist jeweils der Umgang mit der Angst vor dem eigenen Ende, aber auch die Solidarität mit der Aussicht, dereinst selbst davon zu profitieren. Beträchtlich verändert hat sich freilich die Zeichensprache: Wer Todesanzeigen liest oder den künstlerischen Schmuck von Gemeinschaftsgräbern betrachtet, wird auf alle möglichen, vielfach kryptischen Symbole treffen, kaum aber auf eine Darstellung von Tanzenden. In Erwartung der letzten Stunde scheint kein Platz zu sein für Ausgelassenheit. Im Gegenteil: Die Sorge richtet sich danach, über das Sterben so weit als immer möglich autonom zu verfügen und auf keinen Fall sich der Abhängigkeit und der Fremdbestimmung überlassen zu müssen.

Das Sterben soll so weit als möglich selbst gestaltet sein – und am liebsten auch noch die Zeit danach. Menschen erlassen detaillierte Vorschriften darüber, wie die soziale Umwelt dereinst auf den eigenen Tod reagieren müsse, ob eine Bestattung stattfinde, ob diese öffentlich oder geheim durchzuführen sei, welche Musik zur Aufführung kommen solle – selbst Tenüvorschriften werden den Trauergästen zugemutet. Mag das mittelalterliche «memento mori» irritieren durch seine wahrhaft makabre und längst nicht mehr erträgliche Direktheit: Immerhin bereitete es vor auf eine unmittelbare Konfrontation Auge in Auge, und es mahnte den glaubenden Menschen zur steten Wachsamkeit. Die Kunst der wohl vorbereiteten letzten Stunde bestand auch darin, das Schicksal anzunehmen und einmal definitiv die Welt loszulassen, weil es einen Tag danach und eine zweite Chance hienieden mit Gewissheit nicht gibt. Tanz mit dem Tod!

Markus Ries

Gott: Punkt für Punkt

Wieso der Glaube die besseren Antworten hat



Francesco Papagni – Gerhard Lohfink, emeritierter Neutestamentler aus Tübingen, setzt sich im vorliegenden Werk mit dem neuen Atheismus auseinander. Referenzautoren sind Richard Dawkins und Christopher Hitchens. Nicht zu dieser Richtung gehört André Comte-Sponville, der eine atheistische Spiritualität propagiert und ein Bewusstsein davon hat, wie viel ein solches Vorhaben dem jüdisch-christlichen Erbe schuldet. Ihn erwähnt der Verfasser denn auch als Gegenbeispiel.

Wir haben es nicht mit einer Mode, vielmehr mit einer international vernetzten Bewegung zu tun, die vor allem das Christentum im Auge hat, aber auch keine Probleme damit zu bekunden scheint, im Kontext der Kritik des Alten Testaments bekannte antijüdische Stereotype zu bemühen. Gerhard Lohfink will den Diskurs des neuen Atheismus demontieren, indem er in jedem Kapitel ein einzelnes atheistisches Argument Punkt für Punkt widerlegt.

Die Argumente lauten: 1. Gott hat keiner je gesehen, also gibt es ihn nicht. 2. Gott ist eine Projektion des Menschen. Ist diese einmal als solche erkannt, kann man darauf verzichten. 3. Der Mensch hat sich aus dem Tierreich entwickelt. Also braucht es keinen Schöpfer. 4. Das sogenannte Gute erklärt sich leicht aus der Evolution. Deshalb brauchen wir keinen Gott, um gut zu sein. 5. In der

Francesco Papagni ist freier Journalist in Zürich.

Welt gibt es unendliches Leid. Das macht jeden Gottesglauben zu einer Lächerlichkeit. 6. Die Religionen bringen die Gewalt in die Welt. Deshalb sind sie hochgefährlich. 7. Das Gottesbild der Bibel ist primitiv und abstoßend. Deshalb muss in Zukunft verhindert werden, dass Kinder durch dieses Gottesbild indoktriniert werden. 8. Der Blick auf das Jenseits lähmt. Es kommt darauf an, die Welt zu verändern.

Abgeschlossen wird das Werk durch einen Ausblick, der zusammenfassend sagt, wieso der Glaube die bessere Antwort darstellt. Mit einer gewissen Distanz betrachtet ist es aber so, dass die neuen Atheisten wie ihre Vorgänger den Finger manchmal doch in die Wunde legen. Dass das im Religionsunterricht vermittelte Bild vom biblischen Gott in der Vergangenheit oft einseitig war, wissen wir alle. Es ist die christliche Praxis selbst, die dem alten neuen Atheismus die Munition liefert. Grundsätzlicher noch trifft die atheistische Kritik im fünften Argument, das auf die Diskrepanz zwischen der Allmacht und Güte Gottes einerseits und dem Bösen in der Welt andererseits zielt. Heutige Reformulierungen der Theodizee als Anthropodizee verteilen die Beweislast um und zeugen dadurch von der Dringlichkeit der Frage.

Lohfinks Verdienst ist es, einen knappen, zuverlässigen Überblick über die Argumente des neuen Atheismus gegeben zu haben. Zudem hat er eine intelligente und dabei allgemeinverständliche Antwort aus christlicher Warte geschrieben.

Gerhard Lohfink: Der neue Atheismus. Eine kritische Auseinandersetzung.
kbw Bibelwerk, Stuttgart 2014.
144 Seiten, Fr. 24.90.

 reformierte
presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

FASTEN IM OSTEN UND FASTENZEITEN IM WESTEN

Versuch einer kultursoziologischen Gegenüberstellung

FASTEN

Auf der Strasse vom hinduistischen Siwananda-Ashram (Kloster) zur sogenannten heiligen Stadt Rishikesh am Fusse des Himalaja – dort, wo der Ganges in die scheinbar uferlose indische Ebene mündet – überraschte mich plötzlich ein fröhlicher Gesang. Für uns Europäer ein Singsang – ohne Melodie von weit her kommend und sich in der Unendlichkeit verlierend. Wie verzaubert blieb ich stehen und hörte die Klänge aus einem Loch im Felsen, näherte mich und sah plötzlich zwei grosse pechschwarze Augen. «Ich habe Sie erwartet», sagte der «Sadhu» – wörtlich heiliger Mann – im besten Englisch, das seine Ausbildung an der Universität Oxford oder Cambridge verriet. Einmal am Tag – vor dem Sonnenhöchststand – durfte er sich von dem, was ihm irgendwelche Menschen spendeten, ernähren. «Ihr Westmenschen beherrscht nicht das Wichtigste im Leben: Ihr könnt nicht fasten..., warten..., meditieren...!»

Die herablassende Art, wie er es sagte, missfiel mir. Dann kam mir die Bemerkung des schwedischen Delegierten des internationalen Arbeitsamtes in den Sinn, die er mir gegenüber in New Dehli gemacht hatte. Für ihn gehörten die Inder neben den Franzosen zu den eitelsten Menschen. Am gleichen Tisch neben dem schwedischen Delegierten sass mir gegenüber im Janpath-Hotel in New Delhi Krishna Kumar Jaie. Er lieferte einen besonderen Beweis überlegener indischer Weisheit: «Einen Freund zu betrügen ist schlecht, sich von ihm betrügen zu lassen, ist schlechter.» Ich schrieb dieses indische Sprichwort in mein Notizbuch, entdeckte seine tiefe Wahrheit aber erst, nachdem mich der Inder nach manchen zuvorkommenden Hilfeleistungen nach mehreren Rückzahlungen kleinerer Beträge um 500 Rupien erleichterte. Dass ich ihm 35 Jahre später in einem anderen Hotel von New Delhi abermals begegnete, – ein «zgb» sondergleichen – wäre für Medard Boss, dem Autor des Buches «Indienfahrt eines Psychiaters» von 1959 etwas für Indien beinahe Selbstverständliches gewesen: «Jeder, der dieses Land auf eigene Faust bereist, kann solches erleben», meinte er 1963.

Ich gab «Sadhu» – um auf die im ersten Abschnitt geschilderte Bemerkung zurückzukommen – den Ramadan der Muslims und unsere 40-tägige Fastenzeit vor Ostern zu bedenken. Diesen Einwand liess der eingemauerte «Sadhu» nicht gelten. «Alles bei den Christen ist auf ihren Herrn Jesus Christus – sein Leben, sein Leiden, sein Sterben, seine Bot-

schaft, seine Aufopferung für alle Menschen – ausgerichtet. Wir Inder kennen keinen entsprechenden Erlöser. Alle auf je eigene Art sind auf sich selbst gestellt, müssen sich selbst erlösen...»

Mir kam in den Sinn, was ich zur Vorbereitung meiner Indienkorrespondenz für viele, auch ausländische Zeitungen gelesen hatte: Mahatma Gandhi, die Seele der Befreiung Indiens von der britischen Kolonialherrschaft auf die menschenmöglichst gewaltlose Art und seither verbindlich, wenn auch von längst nicht allen Indern befolgte Leitfigur, reiste stets in für die Unberührbaren bestimmten Drittklasswagen. Weil jeder wusste, dass alle andern gern mit dem «Erleuchteten» sprechen, ihn aber nicht stören wollten, drängte sich – ohne besondere Aufforderung – niemand vor. Es hätte gegen die heilsversprechende Rücksichtnahme verstossen. Dieser tiefere Grund zeigte sich bei jedem Ort, wo die Bewohner ihn oft seit vielen Stunden erwarteten. Der Mahatma trat ans Fenster, begrüßte alle, bedauerte die lange Wartezeit. Kein Journalist drängte sich vor, betrat den Wagen, um Näheres für sein Medium zu erfahren. Ein gebildeter Inder klärte mich im besten Sinn des Wortes auf: Wer sich vordrängt, tut, was sämtliche Kollegen tun möchten, blamiert sich dann aber vor allen Herumstehenden, mit denen er schliesslich zusammen leben muss...

Jeder Mensch in Indien hat sich letztlich die eigene Erlösung zu verdienen. «Wir haben keinen Erlöser, an den wir uns verbindlich wenden können. Im Verzicht durch Fasten, Warten- und Meditieren-Können müssen wir uns bewähren und dürfen allenfalls auf eine Nicht-Wiedergeburt hoffen», erklärte mir der freiwillig Eingesperrte. «Nur auf diese Weise können wir alle – auch die Unberührbaren bis hinauf zu den Brahmanen – uns durch Wohlverhalten zur nächst höheren Stufe aufsteigen, um schliesslich das Nirwana zu erreichen.»

Der «verkleidete» deutsche Bettelmönch – für ein Jahr oder ein ganzes Leben

In einem buddhistischen Kloster nahe bei Pegu bin ich 1997 einem deutschen Journalisten begegnet. Ein Jahr lang wollte er als buddhistischer Mönch leben, um dann – gleichsam von innen heraus – ein Buch über den Buddhismus und seine Jünger schreiben zu können. Jeden Morgen zog er – als Bettelmönch gekleidet durch die Strassen, empfangen Nahrung, die

auch arme, aber nicht elende Menschen spendeten. Wenn der Ertrag zu gross war, schenkten die Mönche den Überfluss den Bedürftigen.

Nach einem halben Jahr wusste der deutsche Mönch nicht, ob er nach Europa zurückkehren werde. Das Zusammensein mit den Mönchen und die Begegnung mit den einfachen Menschen hatten ihn sehr beeindruckt, geradezu «gefesselt»...

In Kandi, der alten Hauptstadt Sri Lankas im Innern der Insel, sollte ich unbedingt Nyanaponika, diesen deutschen Mönch, besuchen, empfahl mir der Schweizer Botschafter in New Delhi, J.A. Cuttat. Der Deutsche war als Geiger für ein Konzert nach Colombo gereist, dann aber nie mehr nach Europa zurückgekehrt.

Dem Schweizer Botschafter verdanke ich auch ein längeres Interview mit dem indischen Premier. 30 Minuten lang hätte ich Jawaharlal Nehru interviewen dürfen. Ich wusste vom Schweizer Botschafter, dass Nehru bei einem Gespräch mit einem Schweizer Unternehmer, der Indien eine ganze Fabrik schenkte, eingeschlafen ist. Es galt also, Nehru interessierende Fragen zu stellen, die der Schweizer Botschafter und ich gemeinsam vorbereiteten. So glückte das Interview, es dauerte 45 Minuten.

Faszination der zuvor Lästigen

Die geradezu unheimliche Attraktion Indiens habe ich nach meiner Rückkehr in Rom erfahren, ohne bisher eine zuverlässige Erklärung dafür gefunden zu haben. Der ewige Singsang in den Dörfern während eines Festtages bis zum Morgengrauen liess mich in Indien nicht schlafen. Er war derart lästig geworden, dass ich mir sagte: «Noch vieles hätte mich in Indien interessiert, doch wenigstens davon hat mich die Rückkehr nach Europa befreit.»

Anlässlich einer Einladung in Rom wurde eine indische Schallplatte mit dieser sich nach Anfang und Ende in der Unendlichkeit verlierenden Musik aufgelegt. Bereits nach den ersten Klängen erfasste mich eine Sehnsucht nach Indien, sodass – hätten es die Umstände erlaubt – ich noch am gleichen Abend nach New Delhi geflogen wäre. Bis zum heutigen Tag kann ich mir dieses scheinbar oder wirklich widersprüchliche Erlebnis nicht erklären. Gut so, dass wir ein Leben lang aufgefordert sind, im Verständnis der Missverständnisse eine Brücke über alle Grenzen hinweg zu schlagen, zu schlagen versuchen. Stets im Bewusstsein, dass jeder Versuch auch eine blosser Versuchung sein kann!

Asiatische Gegner oder indogermanische Zwillinge?

Im berühmten Satz von J.R. Kipling, «Der Osten ist der Osten und der Westen ist der Westen, und nie werden sich die beiden treffen», wird manchmal «The two» durch «the twins» (die Zwillinge) ersetzt.

Ich kann mir vorstellen, dass der in Indien geborene englische Schriftsteller ihn nach beiden Seiten hin uns zu verstehen geben wollte. Wir Europäer sind nicht nur Gegner, sondern auch innerhalb der indogermanischen Sprachengemeinschaft Schicksalsgefährten. Die Inder stehen uns nicht nur geografisch, sondern auch gedanklich näher als die Ostasiaten. Der berühmte Satz von Thomas von Aquin, einem vorreformatorischen Kirchenvater: «Ohne Zweifel gibts keinen (vertieften) Glauben», ist für die Hindus vielleicht selbstverständlicher als für die Buddhisten, deren Glaubensbekenntnis von vielen Gelehrten als «blosse» Weltanschauung, keine eigentliche Religion bezeichnet wird, dies jedenfalls Gegenstand einer interessanten theologischen Auseinandersetzung sein kann... oder nicht?

Die Bedeutung des Fastens

So oder so: Fasten gehört letztlich in den Bereich des Verzichts, der Rücksichtnahme und der Bescheidenheit, das Fasten darf nach orientalischem Empfinden deshalb angesichts des fast weltweit verbreitenden und da und dort aufkommenden Hungers nicht in einen zeitlichen Rahmen gepresst werden. Jedenfalls müssen wir das grosse Votum der Römischen Bischofssynode unter Leitung Johannes' XXIII. zur Vorbereitung des Konzils zu Herzen nehmen: «So lange ein Mensch auf dieser Erde hungert, hat kein anderer, am wenigsten ein Christ, das Recht auf Luxus.» Pointiert ausgedrückt – dem Sinn nach: Wer hungert, kann gar nicht fasten.

Der bisher behutsame Papst Franziskus – wenigstens gegenüber den Gläubigen – wird vielleicht gegen Ende der Fastenzeit allen danken, die während der 40 Tage etwas zum Wohl der Elenden, nicht nur der Armen getan haben und es weiter tun werden. In der allseitig bedrohten Welt von heute müssen alle Menschen voneinander lernen, nur so besteht eine Chance für das Leben und Überleben der Menschheit!

P.S. «Ein Leben reicht nicht aus, um Gott zu danken»

Das erwähnte Kürzel «zgb» bedarf einer Erklärung. Für mich bedeutet es nicht einfach Zivilgesetzbuch, sondern Zufall oder Gott-Befohlenheit. Was auch immer geschieht: Manches in unserem Leben lässt sich nicht erklären, fällt wie vom Himmel, was wir gelegentlich erst nach Jahrzehnten erkennen. Es lässt den alten gläubigen Menschen – völlig unmodern – auf die Knie sinken und etwas begreifen oder wenigstens erahnen, was Albino Luciani/Johannes Paul I. nach einer abgeschlagenen Bitte im grossen Satz «Ein Leben reicht nicht aus, um Gott zu danken» in sein Tagebuch vom 21. Dezember 1958, kurz vor der Bischofsweihe in Rom durch Johannes XXIII., niedergeschrieben hat.

Victor J. Willi

FASTEN

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Kardinal Kurt Koch geehrt

Am 15. März vollendet Kardinal Kurt Koch sein 65. Lebensjahr. Zur Feier dieses Geburtstags und zu einem Symposium lud das Kardinal Walter Kasper Institut nach Vallendar ein. Der wissenschaftliche Kongress fand vom 8.–10. März 2015 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar statt. Gruss- und Gratulationsworte an den Jubilaren richteten der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Markus Büchel, und weitere Persönlichkeiten wie Kardinal Gerhard Müller, der Basler Bischof Felix Gmür und SEK-Ratspräsident Gottfried Locher.

Kardinal Kurt Koch ist seit 2010 in Rom Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Er ist der katholischen Kirche in der Schweiz auf dreifache Weise besonders verbunden: als früherer Professor der Theologischen Fakultät Luzern, als früherer Bischof von Basel und als ehemaliges Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz, die er während dreier Jahre präsidierte. Das Symposium des Kardinal Walter Kasper Instituts galt dem Thema «Die Strahlkraft des Glaubens. Identität und Relevanz des Christseins heute». In dessen Rahmen präsentierte das Institut eine zweibändige Festschrift «Freude an Gott», die es zu Ehren von Kardinal Koch herausgibt. Professor Markus Schulze überreichte die beiden Bände dem Geehrten, gemeinsam mit dem Leiter des Kasper-Instituts, Professor George Augustin.

Freiburg i.Ü., 13. März 2015

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Anmerkung der SKZ-Redaktion: Wir schliessen uns dem Gratulationsreigen sehr gerne an und wünschen Kurt Kardinal Koch zu seinem 65. Geburtstag ebenfalls alles Beste und Gottes reichsten Segen. Die Festschrift zu Ehren von Kurt Kardinal Koch wird nächstens in der SKZ vorgestellt.

«Gegen Vertreibung und Not – für die Christen im Nahen Osten»

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Karwochenopfer 2015

Liebe Schwestern und Brüder in Christus
Mit schwerem Herzen schauen wir in den

Nahen Osten. Wir dürfen nicht wegsehen bei Gewalt und Vertreibung, beim Leid so vieler Menschen. Wir sind tief besorgt über die anhaltenden Konflikte und enttäuscht, dass die Bereitschaft zur Lösungsfindung stark von Eigeninteressen und von wirtschaftlichen und politischen Faktoren abhängt. Humanität, Verantwortung für die Gemeinschaft, Nächstenliebe, Freiheit und Gerechtigkeit sind Werte, die zu beachten sind, auch und besonders im Nahen Osten, der Wiege unseres Glaubens.

Wir rufen deshalb alle Menschen guten Willens zur Unterstützung auf, damit die Menschen ihre Heimat nicht verlassen müssen. Die kirchlichen Hilfswerke sind mit ihrer grosszügigen Hilfe jederzeit ein zuverlässiger Partner. Unzählige Frauen und Männer engagieren sich im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswesen und leisten einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag für die Gesellschaft. Sie sind die Lichtblicke auch in schwierigen Zeiten.

Mit dem Karwochenopfer, zu dem der Schweizerische Heiligland-Verein und die Franziskanerkustodie seit vielen Jahren einladen, zeigen wir die tiefe Verbundenheit mit unsern Schwestern und Brüdern in den Ursprungsländern des Christentums. Wir rufen auch in dieser Karwoche die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz zur Solidarität mit den Christinnen und Christen im Nahen Osten auf.

Wir wollen mit Spenden und Gebeten die einheimischen Kirchen und ihre Institutionen in ihren sozialen, pastoralen und katechetischen Tätigkeiten unterstützen. Bei Pilger- und Begegnungsreisen können wir unsere orientalischen Geschwister und ihre Lebenssituation besser kennen lernen.

Auch wenn momentan leider nicht alle Länder bereist und somit nicht alle heiligen Stätten besucht werden können, möchten wir Sie ermutigen, mit Ihren Pfarreiangehörigen und Gruppen die reichen Schätze der Ostkirchen kennen zu lernen. Denn Begegnungen mit unsern orientalischen Geschwistern sind auch hier möglich. Durch sie können wir ihre Traditionen kennenlernen und mehr über das Leben in ihren Herkunftsländern erfahren.

Wir danken für Ihre Solidarität. Möge Gottes Segen auf diese geprüfte Region herabkommen und die ersehnte Versöhnung bringen.

Freiburg, im März 2015

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2015 vakant werdende Pfarrstelle St. Johannes Luzern im Pastoralraum LU 17 Luzern Stadt wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin (70–80 %) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 16. April 2015 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Karl Ries, em. Pfarrer, Sisseln (AG)

Der am 16. März 2015 Verstorbene wurde am 15. Juli 1935 in Bern geboren und empfing am 29. Juni 1964 in Solothurn die Priesterweihe. Seine erste Stelle nach der Priesterweihe trat er 1964 in Langenthal (BE) an. Von 1968 bis 1969 war er Vikar in der Pfarrei St. Josef Luzern.

Als Pfarrer der Pfarrei Pfeffikon (LU) wirkte er von 1970 bis 1982. Danach war er bis 1999 Pfarrer der Pfarrei Brugg (AG). Seit 2000 lebte er als emeritierter Pfarrer in Sisseln (AG). Im Seelsorgeverband Eiken-Stein war er von 2010 bis 2012 zuerst als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung und später als Mitarbeitender Priester tätig. Zudem war er von 2003 bis 2008 Zugeordneter Priester des Dekanats Fricktal. Seinen Lebensabend verbrachte er in Sisseln (AG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 25. März 2015 in der Pfarrkirche St. Vinzenz Eiken (AG) statt. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof Sisseln (AG).

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an Christiane Burrichter-Tarter als Pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorge am Spital Limmattal in Schlieren.

Im Herrn verschieden

Franz Xaver Achermann, Pfarrer i. R. und em. Domberr, Steinerberg

Der Verstorbene wurde am 15. Mai 1932 in Buochs (NW) geboren und am 7. Juli 1957 in

Chur zum Priester geweiht. Er war von 1958 bis 1962 Vikar in Zürich, anschliessend amtierte er bis 1967 als Vikar in Davos Dorf und wurde 1970 dort zum Pfarrrektor ernannt. 1977 wechselte er nach Rheinau (ZH) und wirkte dort bis 1998 als Pfarrer.

Im Jahr 1994 wurde er zum nichtresidierenden Domherrn des Domkapitels U.L.F. zu Chur ernannt. Dieses Amt hatte er bis 2012 inne.

Von 1998 bis 2003 wirkte er als Kaplan in der Wallfahrtskirche in Niederrickenbach (NW). Zusätzlich wirkte er ab dem Jahr 1999 als mitarbeitender Priester in Zürich Oerlikon, bis er im Jahr 2010 in den Ruhestand trat, den er im Alters- und Pflegeheim St. Anna in Steinerberg verbrachte.

Dort verstarb er am 3. März 2015. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Urnenbeisetzung fand am 13. März 2015 in der Pfarrkirche Hl. Martin in Buochs (NW) statt.

Pino Panciera, Pfarrer i. R., Opfikon

Der Verstorbene wurde am 9. November 1931 in Nettuno/Rom (Italien) geboren und am 1. Januar 1955 dort zum Priester geweiht. Nach der Priesterweihe wirkte er von 1955 bis 1959 als Vikar in der Pfarrei S. Maria delle Mole und anschliessend, von 1959 bis 1966, als Vikar in Sassone di Marino. Im Jahr 1966 kam er als Missionar der italienischsprechenden Gläubigen in Biel in die Schweiz. Im Jahr 1969 wurde er dann zum Missionar der Missione Cattolica Italiana, Unità Pastorale Flughafen in Kloten, ernannt. Im Jahr 1976 wurde er in das Bistum Chur inkardiniert.

Er wirkte 35 Jahre lang als Missionar in der Unità Pastorale Flughafen in Kloten, bis er 2014 in den Ruhestand trat, den er in Opfikon (ZH) verbrachte. Er wurde am 11. März 2015 auf dem Friedhof in Glattbrugg (ZH)

beigesetzt und im anschliessenden Trauergottesdienst in der Pfarrkirche Hl. Anna in Opfikon-Glattbrugg verabschiedet.

P. Martin Germann OFMCap, Spitalseelsorger, Schwyz

Der Verstorbene wurde am 25. Februar 1938 in Uzwil (SG) geboren. 1959 trat er ins Noviziat der Kapuziner in Luzern ein. Am 5. Juli 1964 wurde er in Solothurn zum Priester geweiht. Für das Bistum Chur wirkte er seit 2002 als Spitalseelsorger am Kantonsspital Schwyz. Dort verstarb er am 7. März 2015. Der Beerdigungsgottesdienst, mit anschliessender Erdbestattung auf dem Klosterfriedhof, fand am 12. März 2015 in der Klosterkirche Schwyz statt.

Chur, 12./18. März 2015 *Bischöfliche Kanzlei*

Weiterbildungsseminar für Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre des Bistums Chur

Ort: Pfarreizentrum Foyer St. Anton, Klosbachstrasse 36, 8032 Zürich (Nähe Bahnhof Stadelhofen); *Termin:* Dienstag, 23. Juni, 8.30–16.30 Uhr oder Donnerstag, 24. September, 8.30–16.30 Uhr; *Thema:* Kursthema 2015: «Erfolgreiche Kommunikation und Körpersprache»; *Referenten:* Felix Heiri, dipl. Betriebsausbilder, Coach, dipl. Pädagoge; Annette Turtschi, Sozialarbeiterin HFS, Theaterpädagogin, Clownin; *Anmeldeschluss:* 31. März 2015; *Kurskosten:* 290 Franken.

Anmeldung an:

Uschi Hefti-Rust, Steinacherstrasse 11 b, 8910 Affoltern a. A.,

E-Mail uschihefti@bluewin.ch

oder uschi.hefti@kath-affoltern.ch,

Telefon 079 306 86 26/G 043 322 61 11.

BISTUM ST. GALLEN

Wahlen in den Frauenklöstern

In den meisten Frauenklöstern im Bistum St. Gallen unter Visitation des Bischofs fanden in den vergangenen Monaten die Wahlen statt. Nachfolgend die Übersicht:

Kloster Maria Hilf Altstätten:

Sr. M. Angelika Scheiber, Frau Mutter
Sr. M. Benigna Tillmann, Vikarin

Kloster Maria Loreto, Berg Sion:

Sr. M. Immaculata Knecht, Mutter Priorin
Sr. M. Regina Schwyter, Subpriorin

Kloster Leiden Christi, Jakobsbad:

Sr. Mirjam Huber, Frau Mutter
Sr. M. Rita Herdova, Vikarin

Kloster St. Scholastika, Tübach:

Sr. M. Gabriela Tinner, Frau Mutter
Sr. M. Scholastika Beyeler, Vikarin

Kloster St. Ottilia, Grimmenstein:

Sr. M. Raphaela Kühne, Frau Mutter
Sr. M. Daniela Milz, Vikarin

Kloster Maria vom Guten Rat, Notkersegg:

Sr. Manuela Schreiner, Frau Mutter
Sr. M. Klara Steiner, Vikarin

Fasten für Klimagerechtigkeit

Anton Rotzetter/Annette Forster/Eva Opitz: *Retten uns, wer kann. Fasten für Klimagerechtigkeit.* (Paulus Verlag) Freiburg/Schweiz 2015, 334 S.

Das praktische Buch thematisiert das Fasten im Kontext unseres bedrohten Planeten mit theologischen und historischen Grundlagentexten, gegenwärtigen Initiativen, spirituellen Impulsen und Gebeten sowie weiterführenden Links und Literatur. (ufw)



„Leben & Licht“
Bedeutung des Lichts in Religion und Gesellschaft
Kurzinformationen - jetzt bestellen, kostenlos:
www.aeterna-lichte.de

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. Markus Ries
Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, Postfach
6002 Luzern
markus.ries@unilu.ch
Blanca Steinmann
Fastenopfer, Alpenquai 4
Postfach 2856, 6002 Luzern
steinmann@fastenopfer.ch
Dr. Victor J. Willi
Disentiserhof, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solethurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum, Bederstr. 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Katholische
Kirche
Willisau

Kath. Kirchgemeinde Willisau

Willisau ist Regionalzentrum im Luzerner Hinter-
land. Die katholische Pfarrei St. Peter und Paul
zählt über 5700 Mitglieder und weist ein reges
Pfarreileben auf.

Unser Pastoralassistent geht nach über 30 Jahren
Mitarbeit in der Pfarrei auf Sommer 2015 in
Teilpension. Aus diesem Grund suchen wir auf
1. August 2015 eine/n

Diakon oder Lientheologen/-in als Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 100%

Anforderungen

- Abgeschlossenes Theologiestudium und
Berufseinführung des Bistums Basel
(oder äquivalente Ausbildung)
- Berufs- und Lebenserfahrung
- Offenheit, Kommunikationsfreude und
Teamfähigkeit

Schwerpunkte der Arbeit

- Gestalten und Feiern der Liturgie an
1–2 Wochenenden pro Monat inkl. Predigtendienst
- Gestalten von Taufen und Beerdigungen
- Seelsorge und Diakonie inkl. Ressortleitung
Krankenseelsorge und Leitung Diakonie
- Stellvertretung der Gemeindeleitung
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und in der
Pfarreientwicklung
- Begleiten von Gruppen und Vereinen
- Mitarbeit Pfarreirat

Sie finden

- Ein engagiertes und motiviertes Team, das sich
auf die Zusammenarbeit mit Ihnen freut
- Ein sorgfältiges Einarbeiten und einen zeit-
gemäss eingerichteten Arbeitsplatz
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien
der röm.-kath. Landeskirche Luzern

Die Arbeit erfordert eine grosse Selbständigkeit,
aber auch Zusammenarbeit im Seelsorgeteam.
Die Wohnsitznahme in der Pfarrei ist erwünscht.

Auskünfte erteilen Ihnen

- Pfarrer Martin Walter, 041 972 62 00,
pfarrer@kath-kirche-willisau.ch
- Kirchenratspräsidentin Evelyne Huber,
041 970 20 68, krp@kath-kirche-willisau.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie an das
Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal,
Baselstrasse 58, 4500 Solothurn,
oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.
Mit Kopie an: Kath. Kirche Willisau, Kirchmeieramt,
Mülligass 6, 6130 Willisau,
oder per E-Mail: kirchmeier@kath-kirche-willisau.ch

Wir freuen uns auf Sie!

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen
in traditioneller und moderner
Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT  **KERZEN**



Katholische Kirche
im Kanton
Zürich

Katholische Kirchgemeinde Uster

Die katholische Pfarrei Bruder Klaus in Volketswil, Kanton Zürich, hat rund 5000 Pfarreimitglieder und zeichnet sich aus durch eine schöne Lage nahe dem Greifensee.

Wir suchen zur Ergänzung unseres Teams per 1. 8. 2015 oder nach Vereinbarung eine/n

Religionspädagogen/in oder Katecheten/in 80% (davon 50% Jugendarbeit)

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Mittelstufenunterricht (30%)
- Unterricht in der 4. Klasse (4 Einzellektionen pro Woche meist frühmorgens)
 - Gestaltung des Versöhnungswegs in der 4. Klasse
 - Blockunterricht in der 5. Klasse (7 Nachmittage im Team)
 - Blockunterricht in der 6. Klasse (6 Nachmittage im Team)
 - Gestaltung von Familiengottesdiensten, Elternabenden, Teilnahme an Sitzungen

Jugendarbeit (50%)

- Mitarbeit im Firmkursteam/Firmung ab 17+ Firmreise 15%
- Leitung der Untiplauschgruppe (Freizeitangebote für Schüler/innen) 5%
- Mitarbeit im Jugendtreff Atlantis (neu in ökumenischer Trägerschaft) 20%
- Eigene neue Jugendprojekte in der Pfarrei 10%

Wir erwarten

- abgeschlossene Ausbildung an einer Fachstelle für Religionspädagogik oder am Religionspädagogischen Institut Luzern (RPI) oder gleichwertige Ausbildung
- Bereitschaft, am Abend oder Wochenende zu arbeiten
- Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit erwünscht
- Hohe soziale und kommunikative Kompetenz
- Selbständige Arbeitsweise und viel Eigeninitiative
- Fähigkeiten zur Reflexion eigener Arbeitsmethoden und Arbeitsweisen
- Sehr gute Deutschkenntnisse
- Alter ab 25 Jahren

Wir bieten

- Eine vielseitige, anspruchsvolle und selbständige Tätigkeit mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Die kath. Pfarrei als Arbeitgeberin mit attraktiven und zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto bis Dienstag, 21. April 2015, an: Kath. Kirchgemeinde Volketswil, Daniela Baumann, Personalverantwortliche, Sekretariat der Kirchenpflege, Neuwiesenstrasse 17a, 8610 Uster

Bei Fragen wenden Sie sich an: Michaela Madu, Pastoralassistentin m. b. A., 044 908 40 21, michaela.madu@zh.kath.ch

Weitere Informationen über die Pfarrei www.pfarrei-volketswil.ch

St. Stephan Männedorf-Uetikon



Katholische Kirche
im Kanton
Zürich

Die Pfarrei St. Stephan ist eine lebendige, offene und attraktive Pfarrei am rechten Zürichseeufer. Sie umfasst die beiden politischen Gemeinden Männedorf und Uetikon mit circa 4300 Katholikinnen und Katholiken.

Für unser Seelsorgeteam suchen wir per 1. August 2015 eine/n

Religionspädagogen/ Religionspädagogin (80–100%)

Wir bieten Ihnen eine vielseitige und spannende Seelsorgestelle in einer aktiven Pfarrei mit einem aufgeschlossenen und dynamischen Seelsorgeteam und vielen Freiwilligen. In guter Zusammenarbeit mit Kirchenpflege und Pfarreirat können Sie bei uns Ihre Fähigkeiten einbringen. Sie finden in unserer Pfarrei eine ausgezeichnete Infrastruktur und eine zeitgemässe Entlohnung entsprechend den Richtlinien der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Ihre Aufgaben:

- Religionsunterricht
- Koordination des Religionsunterrichts auf der Sekundarstufe
- Mitarbeit beim Firmweg
- Kirchliche Jugendarbeit und Jugendseelsorge
- Jugendgottesdienste
- Vernetzung mit den Jugendarbeitenden vor Ort
- Weitere Aufgaben nach Absprache

Wir erwarten:

- Abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (KIL/RPI oder gleichwertige Ausbildung)
- Freude am Arbeiten mit Kindern, Jugendlichen und Eltern
- Teamfähige, offene Persönlichkeit
- Belastbarkeit und Flexibilität
- Pfarreierfahrung und zuverlässige, selbständige Arbeitsweise

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Domenic Gabathuler, Pastoralassistent, Tel. 044 922 00 50, d.gabathuler@kath-maennedorf-uetikon.ch

Sind Sie an dieser vielfältigen und abwechslungsreichen Aufgabe interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bis 10. April 2015, an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Frau Susanne Cornu, Kath. Pfarramt, Hasenackerstrasse 19, 8708 Männedorf, und an das Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.



Seelsorgeeinheit Obersee

Schmerikon – Uznach – Ernetschwil –
Gommiswald – Rieden
seelsorgeeinheit-obersee.ch

Für die Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir für die Pfarrei Schmerikon und für die Seelsorgeeinheit Obersee auf den 1. August 2015 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/-in oder Religionspädagogen/-in

Pensum: 60–80 Stellenprozente

Ihr Aufgabenbereich umfasst je nach Stellenprozenten und Ausbildung:

- Verbandliche und offene Jugendarbeit
- Firmung 18+
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Ressortleitung Katechese
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Allgemeine Seelsorge

Sie bringen mit:

- eine abgeschlossene theologische oder religionspädagogische Ausbildung
- Teamfähigkeit und Belastbarkeit
- Freude an der Zusammenarbeit mit Jugendlichen
- Selbstständigkeit
- Mobilität

Wir bieten Ihnen:

- eine aktive Pfarrei mit lebendigen Vereinen und Gruppen
- Zusammenarbeit in einem engagierten Seelsorgeteam
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihr Interesse. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Diakon Bruno Jud, 055 282 11 84, jud.bruno@bluewin.ch oder Pfarrer Michael Pfiffner, 055 290 17 07, michael.pfiffner@bluewin.ch

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis 31. März 2015 mit den üblichen Unterlagen an: Kath. Kirchenverwaltung, Sandra Kuster, Postfach 118, 8716 Schmerikon

Katholische Kirchengemeinde Luzern

Innovativ, fortschrittlich und engagiert – so zeigt sich seit vielen Jahren das Quartier- und Kulturleben der Pfarrei St. Johannes. So soll sich die Pfarrei auch weiterhin entwickeln. Leider verlässt uns der langjährige Stelleninhaber im Sommer 2015. Für die Leitung dieser Pfarrei (4'500 Katholikinnen und Katholiken) suchen wir deshalb nach Übereinkunft eine/einen

Gemeindeleiter/in (70–80 Prozent)

Bei uns finden Sie:

- eine lebendige Pfarrei mit einem engagierten Pfarreiteam (10 Mitarbeitende) und vielen Freiwilligen
- gelebte Ökumene
- initiative Gruppen und Vereine mit vielen Aktivitäten – in der Gemeinwesenarbeit und in der Familienpastoral
- ein modernes Kirchenzentrum (vgl. Homepage), das zum Bespielen einlädt und die vielseitigsten Veranstaltungen ermöglicht

Sie sind bereit:

- Leitungsverantwortung zu übernehmen
- die verschiedensten Gruppierungen partizipativ zu begleiten
- für eine einvernehmliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur und des Pastoralraums

Wir erwarten:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung) und eine dem Aufgabenbeschrieb entsprechende Aus- und Weiterbildung
- eine spirituell, sozial und kulturell engagierte Persönlichkeit
- Führungs-, Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten
- Achtsamkeit für Jung und Alt sowie eine glaubwürdige Verkündigung

Für die Beantwortung von Fragen stehen Ihnen der jetzige Stelleninhaber, Alois Metz (Tel. 041 229 92 00), und der Leiter des Pastoralraums Luzern-Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Telefon 041 240 31 33). Informationen können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 18. Mai 2015 elektronisch an das Personalamt des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchengemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).



Katholische Kirche
Stadt Luzern



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch